

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergepostete Zeitung oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 154.

Freitag, den 5. Juli 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Nationalliberale Denunziantenseelen.

Das Schuldbuch der bürgerlichen Blätter Lübeds weist so manchen Schmutz auf; sie haben durch die Bank kein ganz „reines Gewissen“. So sehr indessen, wie die „Lübeckischen Anzeigen“ jetzt, so sehr hat sich unseres Wissens noch keine Redaktion eines hiesigen bürgerlichen Blattes beschmutzt. Die „Eisenbahn-Ztg.“ hat sich i. Bt. während des großen Thierschen Streikes sicherlich manches schätzbare Stückchen geleistet, das auf ihre fortschrittliche Vergangenheit feurige Kohlen sammelte, aber trotz seiner moralischen Verkommenheit ging der damalige Leiter des Blattes, dem für Geld und gute Worte sicherlich alles Mögliche, nur nichts Gutes, zuzutrauen war, der sich sogar selbst als ein „Sumpfhuhn I. Klasse“ bewertete, doch nie so weit, sich in der von allen anständigen Leuten gehassten Rolle eines schätzbaren Denunzianten zu zeigen. Das blieb erst der umsturzwilligen, sozialistenpresserischen Redaktion der „Lübeckischen Anzeigen“ überlassen. Welch ein großer Triumph der national-liberalen Sache in Lübed!

Nun zur Sache selbst! Wir hatten bekanntlich dieser Tage im lokalen Theile unseres Blattes einer Zuschrift aus Kohlenarbeiterkreisen Raum gegeben, worin zu zeigen gesucht wurde, wie hoch sich der Verdienst der Arbeitswilligen und Klausreißer beim Kohlenarbeiterstreik stellt. Nun vermelden die „Lübeck. Anz.“, daß diese Angaben in den Kreisen der „wirklichen Kohlenarbeiter“ volle Entrüstung hervorgerufen hätten, wie drei der Leute, die Dienstag Abend die Redaktion der „Lübeckischen Anzeigen“ aufsuchten, bekundet hätten. Unsere Leser, die mit den Lübecker Verhältnissen bekannter sind als die Hans Siebengeheides des Amtsblattes, wissen sehr genau, daß solche Leute, die sich nach der Redaktion des Amtsblattes bemühen, um dort die Redakteure gegen das Blatt der Arbeiter in Lübed scharf zu machen, sicherlich am allerwenigsten das Recht für sich beanspruchen dürfen, sich mit dem Namen eines „wirklichen Kohlenarbeiters“ zu schmücken. Dadurch, daß man in Zeiten der Noth sich zum Arbeitswilligen hergiebt, wird man noch längst kein „wirklicher Kohlenarbeiter“, wenn man sonst vielleicht nur ein Schutzmännchen a. D. ist. Würde unter den „wirklichen Kohlenarbeitern“ tatsächlich helle Entrüstung herrschen infolge des von uns gebrachten Artikels, der doch von einem wirklichen und keinem fingierten Kohlenarbeiter geschrieben war, so wäre man uns selbst längst auf den Leib gerückt, hätte es aber — das steht bombensicher fest — unterlassen, sich an das Amtsblatt zu wenden. Wir tragen kein Bedenken, die Namen der angeblichen drei Arbeiter kennen zu lernen, die auf der Redaktion der „Lübeck. Anz.“ vorgeprochen haben; wir wollen uns auch nicht in eine Diskussion mit dem Amtsblatte darüber einlassen, wer richtigere Angaben über die Höhe der Arbeitswilligen gemacht hat, das Amtsblatt oder der „Volksbote“, wogegen wir uns nur wenden und was wir „für ewige Zeiten“, besonders die kommenden Reichstagswahlen, festnageln wollen: das ist die hundsgemeine Denunziation, die sich das Amtsblatt bei dieser Gelegenheit leistet. Die „Lübeckischen Anzeigen“ schreiben nämlich am Schlusse ihrer Angaben, die ihnen von „freien Bürgern“, um im Jargon eines Lübecker Staatsanwalts zu reden, gemacht wurden, folgendes:

„Noch eine interessante Sache erfahren wir bei dieser Unterredung. Die Mitglieder der Kohlenarbeiter-Bewegung stecken in den Staatsbetrieben. Von den „Lübeck. Anz.“ durch Sperrendruck besonders hervorgehoben. Red. d. „L. B.“ Auf dem Wasserbauplatz und auf den Staatsbaggern, dort sollen eine Reihe von Leuten in fester Arbeit stehen, die sich an der Spitze der sozialistischen Arbeiterbewegung in Lübed befinden. Der Sozialismus hat sein Endziel darauf gerichtet, den jetzigen Staat zu beseitigen. Es sollte daher, wo in Lübed ein so starkes Terrorismus auf sozialdemokratischer Seite herrscht, seitens der Staatsbehörden mit scharfem Auge darüber gewacht werden, daß unter seinen Angestellten nicht Elemente aufgenommen werden, die einer solchen Bewegung durch eine rücksichtslose Agitation noch besonderen Vorstoß leisten.“

Wir könnten die erbärmliche Denunziation — die noch dazu, um mit Lessing zu reden, erlogen und erstunken ist, denn der Kohlenarbeiterstreik wird nur von einem aus freitenden Kohlenarbeitern gebildeten Komitee geleitet — kurz und bündig mit dem kräftigsten „parlamentarischen“ Ausdruck der Entrüstung abthun, der uns von den Lehrern national-liberalen Anstandes im Adreßhause fraglos keine neue Belehrung über den guten Ton in der Presse einbringen würde: mit einem kräftigen Ballestremschen Pfui! Wir könnten auch, wenn wir tatsächlich so schlecht wären, wie uns die „Lübeck. Anz.“ immer unterstellen, und wir genug Schamlosigkeit besäßen, an die Regierung unseres Freistaates das dringende Ersuchen richten, der schamlosen Denunziation der scharfmacherischen „Lübeck. Anz.“ zu folgen und alle etwa

im Staats- oder Stadtbetriebe beschäftigten und sozialistisch gesinnten Arbeiter zu entlassen — weil wir dann nämlich ganz sicher in wenigen Tagen neben den vielen in Lübed schon bestehenden Arbeiter-Organisationen noch sehr bald eine kräftige Organisation der Gemeindegewerkschaften haben würden, die uns leider immer noch fehlt — aber wie gesagt: wir sind besser als unser Ruf — in den „Lübeck. Anz.“ und deshalb nicht frivol genug, an die Lübsche Regierung auch nur ein ähnliches Ansuchen zu stellen. Solch krumme Wege zu wandeln, ist nicht unser Geschma. Was wir aber thun wollen und hiermit auch thun, das ist, daß wir die hundsgemeine Denunziation der „Lübeck. Anz.“, die noch dazu auf unwahren Thatsachen beruht, der Berachtung aller ehrlichen Leute preisgeben. Wer noch einen Funken von Ehre im Leibe hat, sollte ein Blatt, das in solcher Weise gegen die guten Sitten frevelt, aus seinem Hause bannen; besonders sollten die wenigen Arbeiter, die noch immer den Ableger dieses denunziationswüthigen Scharfmacherblattes lesen, so schnell als möglich für seine Entfernung aus ihrem Heim Sorge tragen, denn an dieser Stelle sind Blätter vom Schlage der „Lübeck. Anz.“, die so wie so nahezu unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinen, am verwundbarsten. Hinaus mit dem schamlosen Denunziantenblatte aus der Wohnung der Arbeiter und Handwerker!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zentrum, Polen und die Wahl in Duisburg. Seitdem das Zentrum Regierungspartei ist, hat es neben der Ablegung seiner sonstigen oppositionellen Anwandlungen auch sein Verhältnis zu den Polen geändert. Das Zentrum grüßt die Polen nicht mehr „unter den Linden“, das veranlaßt die Polen, dem Zentrum nun auch „zu Hause“ keine Heerfolge mehr zu leisten. Schon öfters war die Rede davon, die Polen wollten in Zukunft bei Wahlen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk selbstständig vorgehen. Nun soll im Wahlkreis Duisburg tatsächlich der Anfang damit gemacht werden. Die „Praca“ fordert zur Bildung eines polnischen Zentrums in Rheinland und Westfalen auf. Die Erstwahl in Duisburg sei für die Polen von einer gewissen Bedeutung, da sie das Zünglein an der Waage bilden könnten; die polnische Bevölkerung sei seit den letzten Wahlen dort sehr gewachsen und wachse weiter, unter den mindestens 45 000 Wählern des Wahlkreises befänden sich mindestens 5—6000 Polen. Auf keinen Fall dürften die Polen im ersten Wahlgange für das Zentrum, natürlich auch nicht für die national-liberalen Kandidaten stimmen, sondern müßten durch Aufstellung eines eigenen Kandidaten „dem Zentrum das Messer auf die Brust setzen“. „Sorge das Zentrum nicht für polnische Predigten im Rheinland und in Westfalen, so muß man sich der Stimmabgabe enthalten, sich aber für die nächsten Reichstagswahlen schon jetzt so organisieren, daß man dann am Rhein und in Westfalen mit Nachdruck auftreten kann.“ Daß es den Polen weniger um die polnischen Predigten zu thun ist, darf man wohl annehmen. Den Nationalliberalen dürfte übrigens diese polnische Kandidatur sehr gelegen kommen und ihre „nationale Entrüstung“ darüber ist pure Heuchelei.

Zur Frage der Heeresvermehrung äußerte der Abgeordnete Müller-Julda am Sonntag in einer Versammlung der Zentrumsparthei; Es handle sich bei der angeblich bevorstehenden neuen Militärvorlage zweifellos um ein Erzeugniß der Sauren Gurkenzeit, und zwar sei es in erster Linie eine Machenschafter des Bundes der Landwirthe. Der Kriegsminister selbst denke am wenigsten daran, da doch eine ganze Reihe von Bataillonen noch nicht die genügende Anzahl von Soldaten aufweise; bevor diese nicht vollzählig sind, sei an eine Vermehrung der Bataillone nicht zu denken. — Daß die Agrarier mit vieler Begeisterung eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke für hohe Getreidepreise in Tausch geben werden, ist sicher; und es ist ebenso sicher, daß das militärfromme Zentrum nach einigem Sperren und Bieren dabei mithut, trotz der sauren Gurken des Herrn Müller-Julda.

Wie die jüngste Legende, einer anarchistischen Verschwörung gegen das Leben des deutschen Kaisers entstand, darüber wird aus Zürich geschrieben: Seit der im Juli 1900 erfolgten Ermordung des Königs von Italien vergeht kaum eine Woche mehr, in der nicht von neuen anarchistischen Verschwörungen und Attentatsprojekten gegen irgend einen monarchischen Herrscher oder Präsidenten einer Republik geschwätzt wird. Jüngst hieß es, in seiner Heimathgemeinde Schio, Provinz Vicenza, habe ein Italiener einen Selbstmordversuch begangen und als Grund zu demselben angegeben, daß er Mitglied eines anarchistischen Komplotts in dem sonst friedlichen und idyllischen Wädensweil am Zürichsee gewesen und von demselben beauftragt worden sei, Kaiser Wilhelm II. zu ermorden. Er habe aber nicht gewagt, den Auftrag auszuführen, sondern wolle sich lieber selber das Leben nehmen. Natürlich wurde

sofort nach Rom und Berlin telegraphirt und auf Veranlassung der dortigen Regierung nahm sich der schweizerische Bundesrath bezw. die Bundesanwaltschaft der Sache an. Schnellig reiste der Bundesanwalt Kraurer von Bern nach Wädensweil, um da an Ort und Stelle die Untersuchung selbst zu führen. Dieselbe ergab indessen ein völlig negatives Resultat. In Wädensweil arbeiten allerdings mehrere Schioten, die sich nicht durch besondere monarchische Gesinnung auszeichnen; aber der Selbstmörder hat nicht Wädensweil wegen eines anarchistischen Auftrages verlassen, sondern weil er einem Nebenarbeiter 170 Frks. gestohlen hatte! Als er diese Summe verjubelt hatte, kehrte er in seine Heimath zurück, wo ihm seine Pflegemutter, die inzwischen von dem Diebstahl unterrichtet worden war, wohl einen sehr unfreundlichen Empfang bereitet haben mag. Aus Verzweiflung darüber beging er dann einen Selbstmordversuch, zog es aber nachher im Spital vor, statt der beschämenden Wahrheit eine Attentatsgeschichte zu erzählen. — So entstehen „anarchistische Komplote und Attentate“, die dann die Scharfmacherpresse mit gewohnter Gewissenlosigkeit für ihre sichtsüchtigen Zwecke zu fruchtifizieren versucht.

Das Neueste von Dr. Ruhlmann. Nachdem Herr Ruhlmann, der blamirte Philosoph des Agrarierthums, das öffentliche Interesse in so starkem Maße erregt hat, hält es der „Vorw.“ an der Zeit, einige Einzelheiten zum Charakterbilde des vielseitigen Mannes beizufügen. Herr Dr. Ruhlmann war, unserem Zentralorgan zufolge, früher als Sachverständiger beim Bund der Landwirthe engagirt, wurde aber den Herren später unbenommen, sodaß sein Vertrag zwar nicht erneuert wurde, ihm aber eine weitere Jahreszuwendung blieb, für die er von Zeit zu Zeit der „Deutschen Tagesztg.“ Leitartikel zu schreiben hatte. Der Bund wollte es mit Herrn Professor Ruhlmann nicht verderben und stiftete seine Gegnerschaft, falls er nicht auch in Zukunft gut honorirt würde. Herr Ruhlmann wandte sich an die Dominikaner-Universität in Freiburg in der Schweiz, die damals drei deutsche Professoren ihrer Nationalität wegen entlassen hatte. Die katholische Universität konnte außer Herrn Ruhlmann keinen deutschen Professor finden. Was gleich befürchtet wurde, trat alsbald ein. Herr Dr. Ruhlmann fand keine Hörer und mußte daher versuchen, anderweitig seine Talente nutzbar anzulegen. Zuerst versuchte er es mit der Zentralstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern, der er versprach, ein großes national-ökonomisches Werk zu schreiben, daß die bisherige Nationalökonomie als veraltet hinstellen und die Volkswirtschaft auf agrarischer Basis neu aufbauen sollte. Das Geld ist bezahlt worden, das Buch ist nicht erschienen. Dann gründete Herr Dr. Ruhlmann eine Getreidepreis-Warte, indem er vorgab, aus den statistischen Zahlen mit einiger Sicherheit eine Prognose für die zukünftige Gestaltung der Getreidepreise erkennen zu können. Auch auf diese Zeitung fand er nur ganz wenig Abonnenten, da niemand dem „Internationalen Bureau zur Regulierung der Getreidepreise“ glaubte. Der Abonnementspreis beträgt für Deutschland 20 Mk. per Jahr. Jetzt hat der Bund der Landwirthe einen Aufruf erlassen zur Gründung einer täglich erscheinenden Zeitung, die sich „Der Getreide-markt“ nennen wird und vom 1. Oktober ab in Berlin erscheinen soll. Das Kapital dieses neuen Unternehmens ist mit 150 000 Mk. in Antheilen à 500 Mk. projectirt, doch sollen bisher nur wenige Antheile von Landwirtschaftskammern und Abtheilungsvorständen des Bundes der Landwirthe gezeichnet worden sein. In dieses neue Unternehmen vertritt Herr Dr. Ruhlmann seine „Monatlichen Nachrichten“ aus dem „Internationalen Bureau zur Regulierung der Getreidepreise“, die jetzt allmonatlich erscheinen, und zwar zum Preise von 17 000 Mk. Herr Dr. Ruhlmann sorgt also nicht nur auf dem Gebiete des Brotforns für angemessene Preise. Falls aus der Neugründung aber nichts wird, hat Herr Dr. Ruhlmann auch schon anderweitig für sich Vorsorge getroffen; er übt durch die preussischen Landwirtschaftskammern auf die Regierung dahin einen Druck, daß er die Anstellung national-ökonomischer Professoren an deutschen Hochschulen, die auf agrarischem Boden stehen, verlangt. Als erster Sachmann Deutschlands wird natürlich Herr Prof. Ruhlmann der Regierung vorgeschlagen. Herr Ruhlmann versteht, wie man sieht, das Geschäft sehr gut, haut aber trotzdem gewöhnlich daneben, so daß selbst in agrarischen Kreisen große Opposition gegen ihn besteht. Als er im „Verein der Steuer- und Wirtschafts-Reformer“ im vorigen Jahre eine gewaltige Rede schwang und die internationale Regierung der Getreidepreise durch die Landwirthe verlangte, trat zum Beispiel der Geschäftsführer der Zentralstelle der Preussischen Landwirtschaftskammern gegen ihn auf, was gewiß nicht geschehen wäre, wenn letzterer nicht viele Persönlichkeiten hinter sich gehabt hätte. Damals war die Frage, ob man international der national der deutschen Landwirtschaft helfen könne, jetzt will es Herr Dr. Ruhlmann als Nationalökonom an einer deutschen Hochschule versuchen, falls er nicht mit seiner Zeitungsgründung durchdringt.

Ergebnisse der süddeutschen Eisenbahnkonferenz in München. In der Konferenz der Vertreter der hiesigen

schon württembergischen und bayerischen Eisenbahnverwaltungen, die, wie schon gemeldet, Mittwoch in München stattfand, wurde nach der „Frankf. Btg.“ beschlossen, bei ihren Regierungen baldmöglichste Einführung der 45-tägigen Rückfahrkarten im preussisch-süddeutschen Wechselverkehr, im süddeutschen Wechselverkehr und im internen Verkehr der süddeutschen Einzelstaaten zu beantragen. Daß dem Antrag entsprochen wird, ist nicht zu bezweifeln und die volle Ausführung ist dann binnen wenigen Tagen zu erwarten. Für Bayern wird dem Prinzregenten der entsprechende Antrag zur Sanktionierung sofort unterbreitet. Das betreffende Aktienstück ist wahrscheinlich bereits auf dem Wege. Wenn die Sanktionierung durch den Prinzregenten vollzogen ist, so erfolgt die Einführung umgehend. — Mit Tarifreformen scheint sich die Konferenz gar nicht befaßt zu haben.

Ein Duellmord? Wie man der „Kölnischen Volkszeitung“ aus Bonn berichtet, bildet dort das Tagesgespräch ein Schäbelduell, das unter den schwersten Bedingungen angefochten worden und bei dem der Angehörige eines studentischen Korps, der bei den Donner Husaren dienende Sohn eines hohen Staatsbeamten, infolge Durcheinanders der Halschlagader zu Tode gekommen sein soll. Thatsache ist, daß das betreffende Korps das übliche Trauerabzeichen trägt.

Der Gumbiner Mordprozeß zeitigt immer neue bedeutliche Vorgänge. In zuverlässiger Weise wird der „Nat.-Btg.“ berichtet, daß der „Gerichtsherr“, Generalleutnant v. Alten, sich bei der Einlegung der Berufung in amtlich festgestellter Weise dahin geäußert hat: durch die Beweisaufnahme der Hauptverhandlung erster Instanz seien die sämtlichen wesentlichen, Marten und Hiesel schwer belastenden Thatsachen, auf welche die Anklage wegen Mordes und Meuterei aufgebaut ist, erwiesen worden; es hätte demnach eine Verurteilung der beiden Angeklagten Marten und Hiesel nach dieser Richtung im Sinne der Anklage erfolgen müssen. Ist eine derartige amtliche Beurteilung eines Richterpruches, so bemerkt dazu die „Nat.-Btg.“, unter allen Umständen sehr bedenklich, so kommt hier erschwerend in Betracht, daß sie sich seitens eines hohen Vorgesetzten gegen das Erkenntnis eines der Mehrheit nach aus Offizieren bestehende Gerichtes wendet, und daß über die derart beurteilte Berufung ein ebenfalls in seiner Mehrheit aus Offizieren bestehendes Gericht zu entscheiden hat. Aber der „Gerichtsherr“ hat sich auch zu einer Maßnahme veranlaßt geglaubt, die wohl überall den schlauesten Eindruck machen wird: er hat den beiden bisherigen Verteidigern die Verteidigung in der Berufungsinstanz entzogen! Beiden Verteidigern ist von dem Generalleutnant v. Alten angezeigt worden, daß ihre Bestallung nach der Einlegung der Berufung nicht auch für die zweite Instanz gelte und erlöschen sei. Der schriftliche und mündliche Verkehr mit den Angeklagten ist ihnen demgemäß zur Zeit nicht mehr gestattet. Es ist jedoch anzunehmen, daß die beiden bisher von Amts wegen bestellten Verteidiger sehr bald als von den Angeklagten gewählte Verteidiger fungieren werden. Wie der „Nat.-Btg.“ weiter geschrieben wird, ist der Hauptzeuge für die Anklage, Dragoner Skopet, schon vor einiger Zeit von der 4. Schwadron der Westfälischen Dragoner zum Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen (Preussisches) Nr. 10 nach Allenstein versetzt worden. Die Verlegung muß der kommandierende General des 1. Armeekorps verfügt haben, denn das Dragoner-Regiment v. Bedel (Pommersches) Nr. 11 gehört zur 2. Division und zur 2. Kavallerie-Brigade, die Albert-Dragoner dagegen zur 37. Division und zur 37. Kavallerie-Brigade.

Vom deutschen Arztetag. Mit einem geradezu elementaren Ausbruch gegen die dunkelste Ueberhebung der Herren Juristen hat der deutsche Arztetag, der bekanntlich vergangene Woche in Hildesheim tagte, geschlossen. Es wird genügen, nachstehenden Bericht, welchen wir der „Täglichen Rundschau“ entnahmen, wiederzugeben: Dr. Pfalz (Düppelberg) bringt die Würdiger und Elberfelder Vorkälle zur Sprache. Unerhört sei die Berühmtheitsgier und Mißachtung, welche die Ärzte bei den Juristen finden. (Lebhafte Beifall.) Dieser Standpunkt sehe im schroffen Gegensatz zu der Berühmtheitsgier, welche die Herren Juristen für ihr eigenes Wissen und Können hegen und von aller Welt verlangen. Der Staat selbst trage die meiste Schuld, indem er die ärztliche Wissenschaft und Gewissenhaftigkeit auf die gleiche Stufe mit Karrieren stelle. Der Staat behandle den Stand als Paria. (Lebhafte Beifall.) Der Juristenstand trage an der Berühmtheitsgier selbst die meiste Schuld, weil er sich den Anforderungen der modernen Zeit gegenüber, daß logisches Denken von naturwissenschaftlichem Denken anzugehen müsse, stets taub gezeigt habe. Die Juristen haben die Realgymnasialbildung viel nützlicher als Mediziner (Stürmischer Beifall), da ihnen jedes naturwissenschaftliche Denken abgeht. Sie sollten gerade fordern, daß nur Realabiturienten zum juristischen Studium zugelassen werden. (Stürmischer Beifall.) Wie oft kommt man sehen, wie den Karrierewählern geradezu bona fides von den Gerichten angebracht werde, damit man sie freisprechen könne! (Sehr richtig!) Im Elberfelder Prozeß habe man gesehen, daß ungescholene in Dinst und Ehre ergrante Ärzte verdächtigt und in Haft gehalten wurden, bloß weil die Richter andere Ansichten über den Gesundheitszustand von Personen hatten, als sie die Ärzte vor Jahren gehabt haben. (Hört, hört!) Es sei empörend, wie die Ärzte behandelt würden, so z. B. Dr. Schulz in Köln, welcher in eine enge schmale Zelle im Polizeigefängnis geworfen wurde und sich eine Rippenfellentzündung zuzog. Dann wurde er in einem Zellensystem mit anderen Verbrechern transportiert und 16 Tage mußte er die Gefängnisarbeit genießen, trotzdem sofort Selbstbestätigung beantragt war. (Große Unruhe. Rufe: Hört! Hört!) Was hatte er getan? Nichts als seine Pflicht als Arzt. Er war auf die Denunziation eines Spitals verhaftet worden. Dieser hatte er unterzucht und für — dienstfähig erklärt. Da er sich aber fünf Mark zahlen ließ, wurde er in Haft gehalten und drei Wochen in Haft gehalten. (Große Unruhe. Rufe: Hört! Hört!) Die drei Verhaftungen von Ärzten hat ein und derselbe Untersuchungsrichter auf dem Gewissen. Dieser Mann war vor 10 Jahren länger Zeit in einer Irrenanstalt und wegen Geisteskrankheit vom Amte suspendiert. Das Gericht sprach

ihn als geisteskrank wegen einer Mißhandlung frei. (Hört! Hört! Bewegung.) Ich bitte, daß der Arztetag für die grundlos in ihrer Existenz und Ehre geschädigten Kollegen eintritt und seine Entrüstung durch Annahme folgender Resolution ausdrückt:

Der Deutsche Arztetag spricht seine Entrüstung aus über die Art und Weise, wie begnadeten Ärzten bei den Elberfelder Militärbeurteilungsgesellschaften von gerichtlicher Seite entgegengetreten worden und beauftragt seinen Ausuß, die zuständigen Behörden hiervon Kenntnis zu geben. (Sturm anhaltender Beifall.)

Nach längerer Diskussion wurde diese Resolution angenommen und darauf der Arztetag geschlossen.

Es ist lebhaft zu begrüßen, daß endlich einmal ein ganzer Stand — auf dem Hildesheimer Arztetag waren 300 Lokalvereine mit 17—18 000 Ärzten vertreten — ein Wort der Auflehnung findet gegen die unerträgliche Beherrschung unseres gesamten öffentlichen Lebens durch die Herren Juristen. Was die Ärzte klagen, siehe sich un schwer verallgemeinern, und es wird kaum einen Berufsstand geben, der nicht Veranlassung hätte, sich den Beschwerden der Ärzte über das Juristenvolk anzuschließen. Wenn es in unserer Zeit der Klassenherrschaft noch einen herrschenden Stand par excellence giebt, so sind es die Herren von der Justiz, welche alle Beziehungen des öffentlichen wie des privaten Lebens beherrschen und die ungeheure Macht, welche ihnen ihre Funktionen geben, nicht immer in weiser Abwägung aller Verhältnisse anwenden. Freilich darf man nicht hoffen, daß der Juristenstand diesen Schrei der Entrüstung hören werde. Die Juristen sind dagegen durch eine schwere Taubheit geschützt. Dagegen wird der Ruf der Ärzte ein vielfaches Echo finden.

Ueber die Katastrophe der Leipziger Bank wird dem „Hamb. Corr.“ aus Leipzig noch geschrieben: „Ebenso wie die Amtshauptmannschaft Leipzig, die den Kassenbestand des Leipziger Bezirksausschusses noch kurz vor dem Zusammenbruch der Leipziger Bank abgehoben hatte, kann auch die Unterstützungskasse des Deutschen Buchdrucker-Vereins, deren Vertreter augenblicklich in Dresden tagen, von großem Glück jagen. Sie hatte ihr ganzes großes Vermögen im Betrage von 600 000 Mark bei der Bank liegen, es gelang aber ihrem Vorsitzenden, dem bekannten Leipziger Buchdruckerbesitzer Baensch-Druggalin, von dem eben eingeleiteten Konkursverwalter alles bis auf ein ziemlich gesichertes Kontoguthaben von 49 000 Mk. herauszubekommen. Es hielt nicht leicht in die Bank Eintritt zu finden, schließlich aber fruchtete doch der Hinweis, daß die Hauptversammlung der Kasse unmittelbar bevorstehe, und daß es beruhigend wirken müsse, wenn man 600 000 Mark unangetastet in den Vorräthen der Bank vorfinde. Dagegen verlieren zwei Stiftungen der Stadt Leipzig erhebliche Beträge, und zwar soll die eine mit 500 000 Mk. in Aktien, die andere mit 60 000 Mk. in Mitteilenshaft gegogen sein. Wie viel davon getettet werden wird, läßt sich noch nicht sagen. Der Zentralverein der Gustav Adolf-Stiftung hat bei der Bank ein Einlageguthaben von 180 000 Mark. Falsch ist dagegen die Meldung, daß auch dem Leipziger Diakonissenhause schwere Verluste drohen. Eine weitere Folge des Zusammenbruchs ist der Bankrott der Aktiengesellschaft S. G. Lehmann, Tuchfabrik in Böhren, deren Aktienkapital 750 000 Mk. beträgt. Mehrere Hundert Arbeiter werden durch den Konkurs brodlos. Wie eine Bombe wirkte die Nachricht von dem Fallissement der Leipziger Bank in den Kur- und Badeorten, namentlich Thüringens und Nordböhmens. Zahlreiche Erholungsbedürftige packten auf die Schreckenstunde hin ihre Koffer und reisten nach Leipzig. In einzelnen Bädern sind auf diese Weise ganze Villenstraßen verlassen und Wohnungen daher billig zu haben. Das Schlimmste ist für den Augenblick indessen das wachsende Mißtrauen, das man überall der Leipziger Geschäftswelt entgegenbringt. Ihre Kreditfähigkeit wird auswärts angezweifelt, selbst von alten Geschäftsfreunden und das dürfte über manche solide Firma noch das Verhängnis heraufbeschwören. So ist an der jetzt oft gehörten Hyperbel: „Ganz Sachsen ist pleite“, leider etwas Wahres. Vorauszusehen wird es aber bald anders werden, da alle möglichen Anstrengungen gemacht werden, um den so jäh Betroffenen zu helfen. Ganz besondere Beachtung verdient in dieser Beziehung der Versuch, die Leipziger Bank nicht erlöschen zu lassen, sondern sie auf vertrauenswürdigere Grundlage zu rekonstruieren. Hauptmann a. D. Süßmlich hat in der Berathung der Gläubiger der falliten Bank bekanntgegeben, daß er die maßgebende Kreise die Idee kräftig protegiere, daß Oberbürgermeister Dr. Löndlin seinen Einfluß für die Finanzierung ansehnlicher städtischer Geldebeträge (etwa 3 Millionen Mk.) zu diesem Zwecke geltend machen wolle und daß aller Wahrscheinlichkeit nach auch der sächsische Staat und das Reich einpringen werden. Die Versammlung setzte einen Ausschuß ein, der die nöthigen Schritte im Interesse der Aktionäre thun und vor allem den Prozeß gegen die Aufsichtsrathsmitglieder, deren Gesamtvermögen über 40 Millionen Mark beträgt, in die Wege leiten soll. Einzelne Aufsichtsrathsmitglieder haben erklärt, eine Regreppflicht nicht anzuerkennen, doch im Verhältnisse zu ihren Mitteln an der Sanierung der Bank mitarbeiten zu wollen.“

Der Fischzug. Ein Herr von Olberg, der einst ein Rittergut sein Eigen nannte, schreibt in einer Broschüre: „Wäre es der Landwirtschaft gelingen, am 1. Januar 1904 einen wirklichen Fischzug zu thun. Das wälte Gott!“ — Dem lieben Gott für die Brodvertheuerung anzurufen, das ist harter Tabak!

Ueber die Geheimnissphäre bei der Annahme der Gewerbegerichts-novelle durch den Bundesrath hat ein großer Theil der Presse Klage geführt. Erst ließ es mehrere Tage lang das Gesetz sei noch nicht verabschiedet und siehe am 29. Juni auf der Tagesordnung des Bundesrathes. Dann wurde an diesem Tage offiziell gemeldet, das Gesetz sei bereits am 24. vom Bundesrath angenommen. Die „Kölnische Zeitung“ hat versucht, den Sachverhalt aufzuklären und theilt jetzt mit: „Soweit wir jetztellen konnten, hat der Geheimeschreiber allerdings am 24. Juni auf der Tages-Ordnung des Bundesrathes gestanden; bei der Abstimmung an diesem Tage aber hat sich herausgestellt, daß mehrere Bevollmächtigte noch ohne Justifikation waren und sich an der Abstimmung nicht beteiligen konnten. Sie haben erst in der Sitzung am 29. Juni dem Geheimeschreiber ihre Justifikation ertheilt, und somit kann auch erst dieser Tag als derjenige bezeichnet werden, an dem der Bundesrath den Geheimeschreiber angenommen hat.“ — Wir sind nicht recht imstande, dieser launigen Ausplauderung verlässlich offizieller Süß-

losigkeit Glauben zu schenken. Es ist da etwas vorgegangen, man weiß nur nicht was. Die großindustriellen Scharmacher wissen vielleicht besser Bescheid.

Ueber einen neuen Triumph der Mordtechnik wird aus Marseille gemeldet: Hier fanden Montag interessante Schießübungen der Festungs-Marine-Batterie statt. Die 27 Millimeter-Geschütze zeigten große Treffsicherheit; fast kein Schuß gegen die mit 8 Knoten Geschwindigkeit schwimmenden Ziele ging fehl. Im Ernstfalle wäre eine feindliche Flotte unrettbar verloren gewesen.

Die Unfallrenten für Ausländer werden, soweit Oesterreicher und Italiener in Betracht kommen, wieder gezahlt werden. Der Bundesrath hat, wie wir bereits nach der amtlichen Bekanntmachung kurz unter „Kleine politische Nachrichten“ gemeldet haben, in seiner Sitzung vom 29. Juni 1901 beschlossen, die Bestimmungen über das Ruhen der Renten und über die Ausschließung des Anspruchs auf Hinterbliebenen-Rente im § 94 Ziffer 2, § 21 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes sowie im § 37 Abs. 1, § 9 des Bau-Unfallversicherungsgesetzes für die Angehörigen der im Reichsraiche vertretenen Königreiche und Länder der k. u. ö. österreichisch-ungarischen Monarchie sowie für die Angehörigen des Königreichs Italien außer Kraft zu setzen. — Danach hat der vornehmlich von Italien erhobene Einspruch gegen die Benachtheiligung seiner in die Heimath zurückgekehrten, in Deutschland rentenberechtigten Landesfinder vollen Erfolg gehabt.

Unternehmergewinn und Lohn im westfälischen Bergbau. Am 22. Juni hat der auch in Arbeiterkreisen bekannte Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1900 veröffentlicht. Es wird in ihm ein ausführliches Bild über die Lage des Kohlenmarktes gegeben, ohne jedoch neue Gesichtspunkte zu bieten. Einen besonderen Abschnitt widmet der Bericht der Lohnentwicklung im Oberbergamtsbezirk Dortmund. Das muß um so auffälliger erscheinen, als die Geschäftsgewinne aus dem Kohlenbergbau keine Verbesserung erfahren, auch nicht einmal eine Erwähnung finden. Mit großem Stolz wird die nachhaltige Einwirkung der guten Konjunktur auf die Lohnentwicklung hervorgehoben und folgende Tabelle veröffentlicht:

	Gesamtbelegchaft	Unterirdisch beschäftigte eigentliche Arbeiter
1895	3,18 Mt.	3,75 Mt.
1896	3,29 "	3,90 "
1897	3,57 "	4,32 "
1898	3,74 "	4,55 "
1899	3,96 "	4,84 "
1900	4,18 "	5,16 "

Wir wollen in eine Kritik dieser ziffernmäßigen Angaben hier nicht eintreten, müssen aber behaupten, daß im Vergleich zu dem Unternehmergewinn selbst die in dem Geschäftsbericht angegebene Steigerung der Vergarbeiterlöhne noch ungenügend war. Es betrug nämlich die Rentabilität des im Bergbau angelegten Kapitals nach einer durchschnittlichen Berechnung im Jahre

1895	1896	1897	1898	1899	1900
6,40	8,69	10,00	11,57	11,95	12,86 Proz.

Dabei muß bemerkt werden, daß die Rentabilität im Oberbergamtsbezirk Dortmund noch höher sein dürfte, als sich aus der für ganz Deutschland gültigen Durchschnittsberechnung ergibt. Während also der Lohn pro Schicht noch nicht einmal 33 Prozent von 1905 auf 1900 Kieg, ist der Unternehmergewinn um mehr als 100 Prozent in diesen wenigen Jahren gewachsen. Man wird es verstehen, daß der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund die Riesengewinne der Bergwerksgesellschaften in seinem Geschäftsbericht nicht neben den Angaben über Löhne paradien lassen will. Denn die Steigerung der Löhne würde gegenüber der Steigerung der Dividenden und Ausbenten als recht schwächlich erscheinen. Und doch wäre es zu wünschen, wenn der Verein auch Angaben über die Entwicklung der Rentabilität in seinem Bezirke machen würde. Denn nur durch einen Vergleich zwischen Unternehmergewinn und Arbeitslohn kann man ein Urtheil darüber gewinnen, ob die Einwirkung der guten Konjunktur auf die Lohnentwicklung so nachhaltig war, wie es der bergbauliche Verein vorgiebt. Der Bericht behauptet auch, daß im Jahre 1901 die Löhne weiter gestiegen seien. Er müsse dies ganz besonders hervorheben, weil verschiedene Tageszeitungen über die Löhne im ersten Quartal des laufenden Jahres unrichtige Mittheilungen verbreitet hätten. Wir möchten dem gegenüber nur bemerken, daß zu diesen Tageszeitungen auch der „Deutsche Reichsanzeiger“ gehört. Dieser hat vor ein paar Wochen die amtlichen Nachweisungen über die Löhne im preussischen Bergbau gebracht. Aus ihnen ging hervor, daß auch im Oberbergamtsbezirk Dortmund der Schichtlohn sowohl wie die Gesamtlohnsummen zurüdgegangen sind. Gegen die amtlichen Mittheilungen in dieser Tageszeitung können die unzutreffenden Behauptungen des bergbaulichen Vereins nicht aufkommen.

Kleine politische Nachrichten. Zum Diätetransfer des Reichstages, so wird in den Organen des Herrn Scherl versichert, wird der Bundesrath im Herbst Stellung nehmen. Zu sonst wohlunterrichteten Kreisen wird angenommen, daß der Bundesrath den Antrag genehmigen wird, zumal der Reichstagsler persönlich nicht abgeneigt ist, seinen Einfluß in diesem Sinne geltend zu machen. Auch die Genehmigung der Gewerbegerichts-novelle sei auf den persönlichen Einfluß des Reichstagskanzlers zurückzuführen. — Wie der „Magdeb. Btg.“ zufolge in Brüssel verlautet, wurden auf Anregungen Frankreichs die Verhandlungen über Einberufung der internationalen Zuckerkonferenz neuerdings wieder aufgenommen. — Wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, sind auch für die elsässisch-lothringischen Reichseisenbahnen nunmehr die 45-tägigen Rückfahrkarten eingeführt worden; das Gleiche wird auch von der Rhein-Redarbahn gemeldet. Die am Dienstag zusammengetretene Tarifkommission der württembergischen Abgeordnetenversammlung richtete im Hinblick auf die Einführung der 45-tägigen Rückfahrkarten in Preußen eine Anfrage an den Verkehrsminister in betreff der sofortigen Durchführung entsprechender oder weitergehender Maßregeln, nämlich Rückfahrkarten ohne Zeitbeschränkung. — In den Reichshäusern der Austro-Ungarischen Staatsbahn droht ein neuerlicher Streit, weil trotz des gegebenen Versprechens nach dem letzten Streit mehrere Arbeiter entlassen wurden. — Der jüngst zu fünfjähriger Berthamung verurtheilte Graf Zur Saluces soll nach dem „Figaro“ anlässlich des französischen Nationalfestes am 14. Juli begnadigt werden. — Der antimilitärische Bürgermeister von Agier, Ray Regis, hat seine Entlassung gegeben, weil er

bei dem neuen Generalgouverneur Revoil nicht die erwartete Unterstützung gefunden haben will. — Ueber einen neuen Riesen-
trunk wird aus Newyork gemeldet: Es hat sich eine Vereinigung
gebildet, die die gesammte Bleiförderung im Süd-
osten des Staates Missouri monopolisieren will.
Sie verfügt über ein Kapital von 20 Millionen Dollar.

Belgien.

Der Generalrath der Arbeiterpartei richtete eine
Kundgebung an das belgische Volk, worin es
heißt, das belgische Volk werde das gleiche Wahlrecht
erlangen. Zugleich werden alle sozialistischen Verbände des
Landes aufgefordert, bei dem Wiederzusammentritt der
Kammer überall Versammlungen und Kundgebungen zu ver-
anstalten. Die Kundgebung schließt nach der offiziellen
Wolffschen Meldung angeblich mit der Ankündigung, die
Arbeiterparteien würden, wenn die gesetzlichen und fried-
lichen Mittel fehlschlügen, vor der Revolution nicht zurück-
schrecken.

Italien.

Ueber das Blutbad bei Berra, wo bekanntlich zwei
streikende Arbeiter der Soldateska zum Opfer fielen, wird
jetzt dem „Vorwärts“ aus Rom geschrieben: „In der
Ebene von Ferrara hat die Aktiengesellschaft „Turiner Bank“
eine große Fläche in Besitz genommen, um Bodenmeliorations-
arbeiten vorzunehmen; es handelt sich um ein Areal von 30 000
Hektaren. Die landwirtschaftlichen Arbeiter der ganzen
Provinz haben, wie bekannt, in der letzten Zeit Forderungen
auf Lohnerhöhung gestellt. Die meisten der Grundbesitzer
bewilligten die Forderungen oder aber sie kamen wenigstens
den Arbeitern insofern entgegen, als sie unter Leitung des
Präfekten mit den Vertretern der Arbeiterschaft in Unter-
handlung traten. Nur die „Turiner Bank“, deren Aktien
schon infolge der vorhergehenden Streiks stark gefallen
waren, weigerte sich, selbst die Wünsche der Arbeiter zur
Kenntnis zu nehmen. Sie ließ unter der Vorpiegelung, es
fehle an Arbeitskräften, Arbeiter aus Piemont kommen
und versprach diesen einen Tagelohn von 7,50 Fr., während-
dem sie den Streikenden die geforderten 7 Fr. verweigerte.
Die Ankunft der piemontesischen Arbeiter rief unter den
Streikenden eine wohl erklärliche starke Aufregung hervor.
Die große Mehrzahl der Piemontesen weigerten sich indes,
die Arbeit aufzunehmen, sobald ihnen der Stand der Dinge
bekannt wurde. Nur in einem abgelegenen Teil der Be-
sitzung nahm eine Anzahl piemontesischer Arbeiter, welche
von der Situation nicht unterrichtet waren, die Arbeit auf.
Und so machte sich ein Trupp von etwa fünfhundert
Bauern, Frauen und Kindern auf, um die Arbeitenden
von der Lage der Dinge zu unterrichten, ihnen zu
sagen, daß der größte Teil ihrer Kameraden sich
mit den Streikenden bereits solidarisch erklärt hatte. Auf
ihrem Marsche dahin hatten sie eine Brücke zu überschreiten,
auf der ein Offizier mit etwa 20 Soldaten aufgestellt war.
Dieser gebot Halt und forderte die Streikenden auf, sich zu-
rückzuziehen; als diesem Befehl nicht stattgegeben wurde,
kommandierte er Feuer. Zwei Tote blieben auf dem Platze
liegen und 35 waren verwundet. Jetzt, nachdem Blut ge-
flossen, hat sich die „Turiner Bank“ herbeigelassen, mit
den Arbeitern zu unterhandeln, hat sich dem Schiedspruch
des Präfekten unterstellt und schließlich, (wie schon dieser
Tage von uns gemeldet Red. d. V. B.), die Bedingungen
der Arbeiter angenommen. Der Sieg gehörte den Arbeitern.
Ein teuer erkaufter Sieg. Später, ins Einzelne gehende
Berichte des römischen „Vorw.“-Korrespondenten zeigen, daß
die ganze Schuld den Offizier trifft: „Der Zug der Arbeiter
hielt auf der Brücke an und verlangte von dem Offizier
einen Parlamentair. Die Streikenden wollten dem komman-
dierenden Offizier wissen lassen, daß sie ohne Waffen seien,
daß sie ohne böse Absichten gekommen wären; nur auf-
klären wollten sie ihre Arbeitsbrüder, sie auffordern,
die Arbeit wenigstens so lange ruhen zu lassen, bis
der Präfekt einen Schiedspruch gefällt habe. Die
Leute winkten mit blauen Taschentüchern und der Leiter
der Arbeiter-Liga, Desvo, ging ruhig, den Hut in der
Hand, auf den Leutnant zu. „Ich bitte das Wort!“ rief er
dem Leutnant zu. „Hier haben Sie's!“ Damit feuerte der
Leutnant drei Kugeln in die Luft aus sei-
nem Revolver auf ihn ab. Desvo, von drei
Kugeln in den Kopf getroffen, stürzte tot zu Boden. So-
dann kommandierte der Offizier Feuer, und als er bemerkte,
daß die Soldaten absichtlich zu hoch schießen, schlägt der Un-
menschen die Gewehrläufe der Soldaten nach unten, damit
die Kugeln ihre Opfer treffen. Zwei Salven wurden abgegeben;
die Zahl der Verwundeten, von denen viele in den Rücken
geschossen waren, beläuft sich auf 50. Ein Bauer Fuffati,
der, von einer Kugel getroffen, zusammenbricht, ruft:
Muth, Kameraden! Hoch der Sozialismus!
Der Offizier, der das Blutbad angerichtet hat, ist als ein
brutaler Patron bekannt. Schon einige Tage früher soll
er geäußert haben: „Diese Leute müssen mit Blei gefüttert
werden!“

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz hat der
offizielle englische Telegraph seit einigen Tagen gar nichts be-
richtet. Wie präpar die Lage der Engländer ist, beweist eine
Meldung, wonach der englische Kriegsminister Befehle ge-
geben hat, die Reserve-Schwadronen des königlichen Dra-
goner-Regiments und des zweiten Lanzerreiter-Regiments
nach Südafrika einzuschiffen. Sämtliche Reservisten, welche
seit drei Jahren keinen Dienst mehr gethan und mindestens
noch drei Jahre im Reserveverhältnis verbleiben, erhielten
Befehl, an den Schießübungen theilzunehmen. Wie ander-
seits aus Brüssel gemeldet wird, hat Louis Botha
dem Präsidenten Krüger brieflich mitgeteilt, die
Sache der Buren strebe äußerst günstig, be-
sonders in der Kapkolonie seien ihre Er-
folge bedeutend. Die Engländer wären schon längst
vernichtet, wenn die Buren nicht mit Rücksicht auf die Ver-
proviantierung gezwungen wären, die Gefangenen immer wieder
frei zu lassen. Die englische Verlustliste für Dien-
stag umfaßt 10 Tote, 42 Verwundete und 11 an Kran-
keiten Verstorbene. Wie die „Daily Mail“ aus Kapstadt
meldet, herrscht im Böhungrsdepartement die
größte Unordnung; die Truppen seien theilweise seit
Monaten ohne Sold. Zur Aufmunterung der Soldaten
trägt dieser Umstand sicherlich nicht bei. — Fouche, der
in die Eingeborenenreservate im Osten der Kapkolonie ein-
gefallen war, ist richtig den Engländern, die ihm angeblich alle
Wege versperrt hatten, entwischt. Einer Heuter-Meldung

zufolge befindet er sich auf dem Rückzuge in der Richtung
auf die Drakensberge. Die englischen Truppen verfolgen
ihn. Da er verhältnismäßig offenes Land vor sich hat, ist
seine Gefangennahme ganz unwahrscheinlich.

China.

Vom Chinawirrwarr. In Tibet ist, wie die „Times“
aus Simla melden, ein vom Kaiser und der Kaiserinwitwe
von China unterzeichnetes Edikt durch öffentlichen Anschlag
bekannt gemacht worden, in dem mitgeteilt wird, daß die
europäischen Mächte in Nordchina siegreich waren, und ferner
anbefohlen wird, das Leben der europäischen Missionare
und der zum Christenthum bekehrten Chinesen zu respektiren.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 4. Juli.

Der Streik der Kohlenarbeiter dauert unverändert fort. Sorge Jeder für Fern- haltung des Zuzuges!

Meide Jeder den Nordhäuser Kolltaback, solange
nicht die „freisinnigen“ Fabrikanten, das Koalitionsrecht
ihrer Arbeiter anerkennen! — Die Namen der Firmen, die
den Vernichtungskampf aufrecht erhalten, sind folgende:
C. A. Pfeiff, G. A. Hanewater, Berlin u. Bona,
F. C. Lerche, H. u. R. Wittig, Rothardt u. Co., Steinhardt
u. Hellmund, Altenstadt u. Bachrodt, G. Reddersen, Saal-
feld, Stein.

Die Leiche des verunglückten Arbeiters Brock-
mann ist nach langem Suchen Donnerstag Morgen gegen
7 Uhr, von Lehm und Schmutz begraben, aufgefunden
worden. Nach einer auf dem Wasserbauplatz vorgenom-
menen Reinigung wurde dieselbe in die Wohnung des Ver-
unglückten geschafft.

§ 616 des B. G. B. Das Gewerbegericht
in Offenbach entschied dieser Tage zum ersten Mal einen
Klagefall, der sich auf § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches
stützte. Der Fensteranschläger Lautenbach verlangte für eine
vierzehntägige militärische Uebung die Fortzahlung des Lohnes
von der Fensterfabrik von W. Fir im Betrage von 58,50
Mark abzüglich des Soldes von 18,02 Mark und 1,68 Mk.
für geleistetenes Brod. Das gefällte Urtheil kommt gleich dem
unlängst von uns mitgetheilten Wiesbadener Urtheil zu dem
Schluß, daß die fragliche Zeit der Dienstverhinderung als
eine „nicht erhebliche“ angesehen wird, weshalb dem Kläger
die geforderte Summe zugesprochen wird. Die Urtheils-
gründe waren sehr umfangreiche und bezogen sich theilweise
noch mit auf § 63 des Handelsgesetzbuches und § 133 c
Nr. 4 der Gewerbeordnung, auf welche sich § 616 des Bür-
gerlichen Gesetzbuches stütze.

Der Bürgerausschuß ertheilte am Mittwoch folgen-
den Senatsanträgen die beantragte Mitgenehmigung:
1. dem Katasteramt zum Abschluß der mit der Stadtver-
messung zusammen hängenden Arbeiten noch 4500 Mk. an-
zuzuwenden; 2. dem Katasteramt zur Bestreitung seines Mehr-
bedarfs an Bureaukosten im verfloffenen Jahre 5 429,98 Mk.
nachzubewilligen; 3. dem Katasteramt zur Herstellung einer
1000theiligen Karte in einer Auflage von 200 Stück, welche
die Ergebnisse der Vermessung und Kartirung der in der Stadt
und Umgegend belegenen Grundstücke wiedergibt, 2500 Mk. zu
bewilligen; 4. der Steuerbehörde 200,72 Mk. zu Gehalts-
zahlungen nachzubewilligen und 5. der Deputation zur
Ausbesserung der Dankwartsbrücke weitere 500 Mk. zu über-
weisen. Ferner erklärte sich der Bürgerausschuß gutachtlich
für die Mitgenehmigung des Senatsantrages, daß die ge-
plante Gasrohrleitung nicht durch die König- und Burgstraße
und Kaiserstraße geführt wird. Sodann wurde die Be-
rathung über den Entwurf der neuen Bauordnung fortgesetzt
und dieser bei der Gesamtstimmabstimmung der Bürgerstadt zur
Annahme empfohlen. Eine vom Zimmerer W. Künzel im
Auftrage einer Kommission baugewerblicher Arbeiter an die
Bürgerstadt gerichtete Eingabe, entfaltend Vorschläge zu
Schuhmacherregeln für Bauarbeiter, welche dem
Bürgerausschuß überwiesen worden war, wurde abgelehnt,
da den Vorschlägen, soweit sie als zweckmäßig erachtet wor-
den seien, in der Bauordnung angeblich Rechnung ge-
tragen ist.

Vorsicht beim Abfassen von Testamenten. Be-
kanntlich ist durch § 2231 des Bürgerlichen Gesetzbuches das
sogenannte holographische Testament allgemein zugelassen;
d. h. ein Testament kann in ordentlicher Form auch durch
eine von dem Erblasser unter Angabe des
Ortes und Tages eigenhändig geschriebene
und unterschriebene Erklärung errichtet werden. Daß hierbei
der Erblasser große Vorsicht beobachten muß, um die Aus-
führung seines Willens zu sichern, zeigt ein Kammergerichts-
Beschluß vom 23. Februar 1901. Der im Jahre 1900 zu
Breslau verstorbene Buchdruckerbesitzer T. S. hinterließ
ein eigenhändig geschriebenes und unterschriebenes Privat-
testament, in dem er seine Ehefrau zur Universalerbin ein-
setzte und bestimmte, daß nach ihrem Tode seine vier Söhne
die Erbschaft zu gleichen Theilen zu übernehmen hätten.
Das Testament ist auf einem Briefbogen geschrieben, an
dessen Spitze sich die folgenden gedruckten Worte be-
finden:

„T. S., Breslau, Buch- und Steinruderei.

Breslau, den Neue G.-Straße 5/6.“

Neben den Worten: „Breslau, den“ — finden sich
handchriftlich die Worte: „30. April 1900.“ Unterschrieben
ist das Testament: „30. April 1900. Theodor S.“ Nach
Eröffnung des Testaments beantragte die Wittve, ihr einen
Erbtheil zu ertheilen; sie und ihre Kinder erkannten das
Testament als gültig und rechtsbeständig an. Ihr Verlangen
wurde aber vom Amtsgericht abgelehnt, und weder die
Beschwerde beim Landgericht, noch die weitere Beschwerde
beim Kammergericht hatte Erfolg. Dieses nahm in
Uebereinstimmung mit den Vorinstanzen an, daß das
Testament, da der Testator die Ortsangabe, also hier das
Wort „Breslau“, nicht selbst geschrieben habe,
dieses Wort vielmehr nur gedruckt auf dem zur Nieder-
schrift benutzten Bogen gestanden habe, den Anforderungen
des § 2231 nicht entspreche und daher nichtig sei. Der
Erbtheil könne hiernach auf Grund des Testaments nicht
verlangt werden.

Erfolgreiche Berufung. Am Mittwoch beschäftigte
sich das hiesige Landgericht mit einer Berufung des Händlers
B. aus Scharbeutz gegen ein Urtheil des Schöffengerichts

Uhrenhöf, nach welchem B. wegen Diebstahls zu 6 Wochen
Gefängnis verurtheilt worden ist. Der Thatbestand ist fol-
gender: In der Nacht zum 6. Oktober v. Js. wurden von
einem Neubau in Scharbeutz zwei Rollen Dachpappe ent-
wendet. Der Verdacht fiel sofort auf B., und zwar des-
wegen, weil er erst vor wenigen Tagen wegen Diebstahls
von Eichenbohlen, die er zum Bau eines Stalles verwendete,
bestraft worden war. Man nahm an, daß B. auch diese
Dachpappe für den Stall verwenden wollte. Nach einigen
Tagen wurde die eine Rolle Pappe in einer Schlucht zwischen
der Wohnung des B. und dem Bau gefunden. Eine am
17. Oktober v. Js. vorgenommene Haussuchung bei B. för-
derte ebenfalls eine Rolle Pappe zu Tage, die B. jedoch in
Lübeck für 4,20 Mark gekauft haben wollte. Da er hierfür
den Wahrheitsbeweis nicht antrat, wurde er verurtheilt. In
der Verhandlung vor dem Landgericht konnte jedoch der Ar-
beiter G. bezeugen, daß B. um die fragliche Zeit thatsächlich
in Lübeck eine Rolle Pappe gekauft hat. Auf Antrag der
Staatsanwaltschaft erkannte das Gericht infolgedessen auf
Freisprechung.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt-
und Landamte angenommen worden: Ehr. E. J. Beeth,
Schiffer. F. W. A. Blohm, Elementarlehrer. H. G. W.
Bollmeyer, Maschinist. W. J. J. Dohr, Schneider. J. S.
W. Eggert, Heizer. H. Philipp, Elementarlehrer. P. D.
Frölich, Schlachtermeister. J. F. H. Heidtmann, Fuhrmann.
C. Th. Hornmann, Elementarlehrer. P. H. Hubert, Kauf-
mann. C. L. H. Jensen, Gewerbebuchhalter und Regie-
rungsbaummeister. H. L. W. Köster, Gerichtsschreiber. H.
Ch. Kruse, Sattlermeister. J. Köppler, Portefeuillewaaren-
fabrikant. C. H. F. W. Meinke, Gastwirth. L. E. Meyer,
Prokurist. P. H. F. Moll, Arbeiter zu Borwerk. C. H.
Nittscher, Arbeiter. C. J. H. Popp, Klempnergehilfe. H.
H. Ch. Robrahn, Arbeiter. H. A. Ch. Scheel, Schlachter-
meister. J. F. Schnauer, Arbeiter. J. H. J. Schöning,
Arbeiter. F. A. Ch. W. Schulz, Schänkwirth. J. H. W.
Schwang, Arbeiter. F. A. Starke, Restaurateur. E. G.
L. J. Stolz, Direktor der Koch'schen Schiffswerft. F. H.
Jabel, Elementarlehrer.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit erwarben im
Monat Juni 1901 30 Personen.

Zu Sachen der Sonntagsheiligung hat das
Kammergericht in Berlin als höchste preussische Instanz ein
wichtiges Urtheil gefällt. Es hat den Rechtsfall aufgestellt,
daß der in seiner Feierlichkeit zu schützende Sonn-
und Festtag erst mit den Morgenstunden beginne und nicht schon
um 12 Uhr Nachts.

Verichtigung. Unlässlich einer in Nr. 145 unseres
Blattes unter der Stichmarke „Gleichendörfer Land-
arbeiterloos“ gebrachten Notiz, nach welcher ein von
einer Starke geschlagener Arbeiter mittelst Schubkarre nach
Hause transportirt worden sei, geht uns von dem Hufner
Westphal in Sarkwitz folgende Verichtigung zu: „Der
Arbeiter Wöbs ist in einem Redder dicht vor dem Dorfe
verunglückt. Der Hufner Westphal, welcher zugegen war,
eilte sofort nach Hause, um Fuhrwerk zu holen. Mittler-
weile kamen der Schmied Ernst Schuhmacher und der Ar-
beiter Bernhard an die Unglücksstelle und führten den Ver-
unglückten, seinen eigenen Anordnungen gemäß, mittelst
Schubkarre nach Hause. Hufner Westphal eilte nun mit
dem bereitstehenden Fuhrwerk sofort zum Gleichendörfer
Arzt, der auf telephonischem Wege herbeigerufen wurde,
allerdings erst Nachts gegen 1 Uhr erschien. Inzwischen
bemühte sich Westphal, noch einen zweiten Arzt aus Schwar-
tau zu holen. So kann von einem „gefühlvollen“ Bauern
doch wohl nicht die Rede sein.“ Der Arbeiter Wöbs be-
stätigt in einem Schreiben die obige Darstellung. — Wir
müssen es unserem Korrespondenten überlassen, sich zu dieser
Verichtigung zu äußern.

pb. Festgenommen wurden ein von der Torgauer
Staatsanwaltschaft wegen schweren Diebstahls flechbriefflich
verfolgter Arbeiter aus Wehlen; ferner ein Schlachter und
ein Arbeiter, die in der Nacht zum Sonnabend voriger Woche
in dem Speicher des Kaufmanns Frankenthal einen Einbruch
verübten.

pb. Fahrraddiebstähle. Auf dem hiesigen Haupt-
bahnhof ist aus dem Gepäckraum der Güter-Abfertigungs-
stelle ein Fahrrad abhanden gekommen und wahrscheinlich
entwendet worden. — Ein hiesiger Postbeamter beging die
Unvorsichtigkeit und stellte sein Rad, während er im Innen-
raum der Post etwas zu erledigen hatte, an die Wand des
Hauptpostgebäudes. Als er wieder heraus kam, war sein
Rad verschwunden.

pb. Der Hausdicner, der kürzlich in einem hiesigen
Restaurant die Kellner bestohlen hatte und diejerhalb ver-
haftet wurde, hat sich nach eingehenden Ermittlungen als ein
feinens der Altonaer Staatsanwaltschaft wegen schweren
Diebstahls flechbriefflich verfolgter, häufig vorbestrafter Mensch
entpuppt.

* Kleine amtliche Anzeigen. Das Konkursverfahren über
das Vermögen des Kaufmannes Carl Hasse ist nach erfolgter
Schlussvertheilung aufgehoben worden. — Ueber das Vermögen des
Kaufmannes J. J. H. Koop, in Firma Heinrich Koop,
Marktvierte 4, ist am 3. Juli das Konkursverfahren eröffnet
worden. Konkursverwalter ist Kaufmann W. H. Müller, Glocken-
gießerstraße 63; Konkursforderungen sind bis zum 15. August
1901 beim Amtsgericht anzumelden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.
Neben den Bauern sind nunmehr auch die Bau-
arbeiter Waren in den Ausstand getreten. Sie for-
dern eine Stundenlohnerhöhung von 4 Pf. — Die Glas-
macher Flensburgs beschlossen einstimmig, im Falle
eines Generalstreiks zu Gunsten der streikenden Glasmacher
in Mienburg und Schauenstein sofort nach Aufforderung des
Centralvorstandes die Arbeit niederzulegen. Denselben Be-
schluß faßten auch die Oldenburger Glasmacher mit
überwältigender Majorität. — Von den vertriebenen 30
akademischen Kupferstecher-Streikbrechern sind nur 6 in
Hamburg eingetroffen. — Die Harburger Polizei-
behörde verbot ohne Angabe von Gründen den anlässlich des
Gewerkschaftsfestes geplanten Umzug. Die Arbeiter werden
auch ohne Umzug ihr Fest würdig feiern. — Gericht-
liche Verurtheilungen aus Anlaß des Streiks der
Harburger Gummi-Arbeiter kommen jetzt in
größerer Zahl vor. Kürzlich wurden an einem Tage gleich
5 Personen abgeurtheilt, die theils Streikbrecher beledigt,
theils als Streikposten „die öffentliche Ordnung“ gestört
haben sollen. Aus letzterer Ursache erfolgten zwei Verur-
theilungen zu je 5 Mk., während wegen Beleidigung von

Arbeitswilligen zwei Angeklagte zu je 14 Tagen Haft und einer zu 15 Mk. Geldstrafe verurtheilt wurden.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Aus Christiansfeld (Nord-Schleswig) ausgewiesen wurde der Lehrling eines Schmiedemeisters, weil letzterer sich weigerte, aus einem dänischen Verein, dem er lange Jahre als Mitglied angehört, auszutreten. — In Kiel wurden 7 Seesoldaten vom Kriegsgericht wegen Mißhandlung eines Kameraden zu drei bis acht Tagen strengen Arrest verurtheilt. — Vom Gerüst stürzte am Mittwoch Mittag in Hamburg ein 18jähriger Malergehülfe herab und verstarb sofort. — Beim Fischen sind in Stade 2 Kinder ertrunken. — In Bremen ist abermals ein 18jähriger Geiger beim Baden ertrunken.

Hamburg. Der Auszug der Obdachlosen aus dem Abbruchviertel hat bis Dienstag Abend 11 Uhr gedauert. Der Staat hat den Leuten Arbeiter und Wagen zur Verfügung gestellt, welche die Mobilien aus den Wohnungen auf die Wagen schafften. In einzelnen Häusern, die Wagen hoch beladen, Mann, Frau und eine Anzahl Kinder, wovon das Älteste den Kinderwagen schob, worin sich ein Säugling mit der Milchflasche im Munde befand, so ging es dem neuen Uhl, den Cholera-Paraden, zu. Einen solch traurigen Anzug hat man in Hamburg seit vielen Jahren nicht gesehen. Eine dieser Familien hat bis jetzt noch kein Unterkommen und logirt auf einem Plage unter freiem Himmel. Wie verlautet, konnte die Familie in die Cholera-Paraden nicht mehr aufgenommen werden, weil diese bereits belegt seien. Die Mobilien waren so gepackt, daß in der Mitte ein Raum für die fünf Kinder verblieb, wovon das jüngste ein Säugling, in einem Kinderwagen lag. Man sollte kaum glauben, daß in einer Stadt wie Hamburg solches möglich ist.

Altona. Das Schwurgericht verhandelte am Montag gegen den Arbeiter Hoffmann, welcher am 24. April ds. Js. in der Umgegend von Reinfeld den Arbeiter

Kunde nach vorausgegangenem Streite getödtet hat. Kunde und seine Frau, sowie deren Günstling Hoffmann hausten zusammen, tranken zusammen, schlugen und verprügelten sich. Auch dem Tage der Bluttat war ein Rummelgelage vorausgegangen; auf dem Wege zur Arbeitsstätte hat Hoffmann sodann den Kunde in den Graben gestoßen und mit einem Spaten den tödtlichen Schlag geführt. Gegen den Spaten tauschte er in der nächsten Wirtschaft sodann eine Flasche Rummel ein, wobei er von seiner That ganz offen erzählte, dieselbe auch gar nicht zu beschönigen versuchte. Die Geschworenen verneinten die Frage nach dem Mord und sprachen ihn der Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange schuldig unter Ausschluß mildernder Umstände. Mit Rücksicht auf die vielen Vorstrafen des Angeklagten beantragte der Staatsanwalt 15 Jahre Zuchthaus; der Gerichtshof verurtheilte denselben zu 7 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Kiel. Das Oberkriegsgericht verurtheilte als Berufungsinstantz am Montag die Maschinen-Maaten Albers aus Harburg und Naumann aus Berlin wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs und gemeinschaftlicher Körperverletzung Albers zu drei Monaten und Naumann, der nur der Körperverletzung überführt werden konnte, zu vier Wochen Gefängniß. Die Angeklagten hatten mit mehreren Kollegen in stark angetrunkenem Zustande standhaft und waren der Aufforderung des Gastwirths sowie des Schutzmannes zum Verlassen des Lokales nicht nachgegeben, mißhandelten denselben vielmehr in arger Weise. Auf der Straße wurde dann der Schutzmann abermals angegriffen, diesmal von Naumann, der seiner Verhaftung den größten Widerstand entgegensetzte. — Ob „gemeine“ Matrosen ebenso billig davon gekommen wären?

Schwerin. Die 45tägige Gültigkeitsdauer ist nunmehr nach einer Verfügung der großherzoggl. Eisenbahn-Direktion am 4. Juli auch auf die gewöhnlichen Rückfahrten im direkten Verkehr mit der preussischen

und oldenburgischen Staatsbahn, der Lübeck-Büchener und Gütin-Lübecker Eisenbahn ausgedehnt worden.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

(Eingefandt.)

Achtung, Radfahrer!

Am Sonntagabend wollte ich mit meinem Radfahrer-Anzug (also ohne Krage mit einem Schwiger) auf einen Augenblick in die Central-Hallen (Bef. Borgwardt) hinein. Es wurde mir jedoch bedeutet, daß ich eigentlich in einem derartigen Anzuge keinen Zutritt hätte. Der Herr „Hinausbeförderer“ drückte aber schließlich ein Auge zu und ließ mich hinein. Da ich jedoch der Meinung war, daß ich in einem solchem Anzuge überall kommen kann, beschwerte ich mich bei Herrn Borgwardt. Dieser Herr ließ mir nun eine kurze Behandlung zu Theil werden, und bemerkte, ich sei ja nun einmal drinnen, er hätte aber den Befehl gegeben, daß Leute in Radfahrern nicht hineingelassen werden sollten; wem das nicht passe, der wisse ja, wo die Thür sei. Zum Buffet zurückgekehrt, wurde ich von den beiden Hinausbeförderern befragt, ob ich mich beschwert hätte, was ich mit einem „Ja“ beantwortete. Darauf wurde ich auf die „liebenwürdigste“ Weise hinausbefördert. — Ich möchte nun die Radfahrer ersuchen, sich nicht solchen Unannehmlichkeiten auszusetzen und lieber derartige Lokale zu meiden.

Ein Arbeiter-Radfahrer.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 3 Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 830 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Verlanbschweine, schwere 55—57 Mk. leichte 58—59 Mk., Sauen 43—52 Mk. und Ferkel 56—58 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Die glückliche Geburt einer gesunden kräftigen Tochter zeigen hocherfreut an
Johs. Pless und Frau.
Kienfeld, den 2. Juli 1901

Danksagung.

Meinen herzlichsten Dank sage ich allen Denen, die meiner lieben Frau die letzte Ehre erwiesen und ihren Sorg so reich mit Kränzen schmückten, so auch denen, die ihr in ihrem Stichtum hilfreich zur Seite standen.

August Heerde.

Logis zu vermieten **Salmiswanger 80.**

Eine kleine Wohnung (soj. zu verm. 155 Mk. **Al. Kienau 18**

Zum 1. Oct. 2 abgetheilte Stagen zu vermieten, Preis 185 Mk. **Näheres Chausseestraße 24.**

Zu vermieten eine Wohnung für 200 Mk. **Waldstraße 21.**

Suche einen Knecht zum 1. August bei hohem Lohn. **H. L. Wiegels, Fischenstraße 61.**

Ein wenig geb. Kinderwagen billig zu verkaufen **Grüner Weg 6c, Salmisw.**

Fahrrad, gut im Stande, für 20 Mark zu verkaufen **Kühnstr. 27, v. I.**

Fahrrad, neu, sehr billig **Kühnstraße 27, v. I.**

J. Holzner, Töpfer wohnt jetzt **Hützstraße 119.**

Täglich frische Bierbeeren **Friedr. Meyer, Kafenburg, Allee 10.**

Arbeiter!

deckt Euren Bedarf in blauen u. gestreiften **Blonjen von Mk. 1**

Arbeitshojen von Mk. 1,50 sehr halt.

Jünglings-Anzüge, hochfein von Mk. 6,50 an.

Parthie elegante Herren-Anzüge aus hochfeinen Stoffen außerordentlich billig.

Bitte sich jeder von der Billigkeit zu überzeugen, **bei Kaufmann.**

Marlesgrube 38, rautenständig rechts.

Arbeitschuhe

beste Handarbeit von Mk. 3,50 an

Marlesgrube 38, rautenständig rechts.

Marlesgrube 38, rautenständig rechts.

Marlesgrube 38, rautenständig rechts.

Marlesgrube 38, rautenständig rechts.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft

Lübeck.

— Fernsprecher 161. —

Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten

Lager- und Tafelbiere

in bekannter Güte, sowie unser

Kapuzinerbräu

welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Die

deutsche Gewerkschaftsbewegung.

Von C. Legien. Preis 20 Pfg.

Die Genossenschaftsbewegung.

Von A. v. Elm. Preis 20 Pfg.

Von Gotha bis Wnden.

Von J. Auer. Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Jedem Genossen zur Anschaffung empfohlen

sind die beiden im Verlage der Socialistischen Monatshefte in Berlin erschienenen Schriften:

Eduard Bernstein:

Wie ist wissenschaftlicher Socialismus möglich?

Preis 1 Mark.

Agitationsausgabe 20 Pfg.

Paul Kampffmeyer:

Wohin steuert die ökonomische und staatliche Entwicklung.

Preis 1 Mark.

Agitationsausgabe 30 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Empfehle bei billigen Preisen mein großes Lager in Schuhwaaren, Garderoben, Hüte, Röhren, Kassen, Hemden, Mannfactur u. s. w.

Karl Kracht, Rakebg. Allee 40.

1901er Frühbrut

Gänse! Enten! Hühner!

gesamt lebende Anstalt franco und kostenfrei per Nachnahme: 7 Stück große vollkommene Hühner 20 Mk.; 15 Stück schöne Hühner 21 Mk.; 20 Stück beste Schlachthühner 18 Mk.; 15 Stück halblebende Hühner 20 Mk.

H. Kaplan, Salmisw. Allee.

Ger. Bordenstein, Salmisw. pr. Pfd. 70
jetzt und morgen Special pr. Pfd. 70 Pfg.
prima Reithaus von 80 Pfg. pr. Pfd. an
empfehle **H. Labartz, Salmisw. Allee.**

Empfehlung.

Da ich die Grünwaaren- und Flaschenbierhandlung von J. Rings, Schlumacherstraße 21, übernommen habe, empfehle ich mich der geehrten Kundenschaft, indem ich für gute Waare und prompte und reelle Bedienung Sorge tragen werde.

A. Gamm, Nebenstraße 20a.

Achtung!

Bauarbeiter!

Der Sammlung

am Freitag den 5. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag des Arbeitersecretärs H. Wiffell.
3. Die Beschäftigung der Agitationsconferenzen in Rendsburg am 14. Juli.
4. Fragekasten und Berathendebatte.

NB. Es muß sich jeder zur Pfllicht machen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiterverband

(Zahlskelle Lübeck).

Einladung zum X. Stiftungs-Fest

am Sonntag den 4. August 1901

im Lokale des Herrn Dassler, „COLOSSEUM“.

Von 4—7 Uhr: Concert, während dieser Zeit finden auch die Herren-, Damen- und Kinder-ergänzungen statt. Diese Ergänzungen sind unentgeltlich und ist daher jedem Theilnehmer zu empfehlen, sich rechtzeitig einzufinden.

Von 7—2 Uhr: Ball, während dieser Zeit findet die Feste von Kollegen Wiffell, sowie die Aufführung eines lebenden Bildes und die Laterzen-Polonaise für Kinder statt.

Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.

einzeln Dame 20 Pfg.

Das Fest-Comitee.

Pneumatik-Mäntel

7,50 Mk.

Schläuche 4,75 Mk.

mit 1 jähriger Garantie.

Continental-Fahrrad-Industrie

Untertrabe 103.

Schwartau-Rensefeld.

Großes Sommer-Fest

des

Arbeiter-Bejauvereins „Harmonia“

verbunden mit Concert, Herren- und Damenvergügen mit Preisvertheilung sowie Ball

am Sonntag den 7. Juli

im Lokale des Herrn Sternberg.

Anfang Nachmittags 3 Uhr.

Anfang des Balles Abends 7 Uhr.

Um starke Betheiligung wird gebeten.

Das Comitee.

Musiker = Fach = Verein

Lübeck.

Einladung zum 6. Stiftungs-fest

verbunden mit Concert, Gesangsvorträgen und Ball

am Sonntag den 7. Juli 1901

im großen Saale des „Vereinshauses“, Johannisstraße 50/52

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., Damen frei.

Einführung gestattet.

Das Festcomitee.

Club Fidelitas.

Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 7. Juli

in Kausbahn's Concerthaus.

Anfang 6 Uhr. Einführung gestattet.

Der Vorstand.

Haushahn's Concerthaus

Sonnabend den 6. Juli 1901:

Großes volkstümliches Concert

angeführt von der Stadt-Kapelle unter Leitung ihres Dirigenten Fr. Oldenburg.

Eintritt für Abonnenten 10 Pfg. Nichtabonnenten 20 Pfg. Kinder frei.

Kasseneröffnung 4 Uhr.

Es laden freundlich ein

A. W. Neumann u. die Stadt-Kapelle.

Die Militär-Spionage im Frieden.

Der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ entnehmen wir:

Nur selten, gelegentlich der Ergreifung und Aburtheilung von Spionen oder bei großen Sensationsprozessen militärischer Natur wird die Öffentlichkeit an das Vorhandensein der Militär-Spionage erinnert; daß sie im Kriege in vollem Umfang und mit größtem Nachdruck in die Erscheinung tritt, ist allgemein bekannt; weniger klare Vorstellungen herrschen im Allgemeinen über das militärische Nachrichtenwesen im Frieden, welches einen wichtigen Zweig der Kriegsvorbereitung bildet und dauernd Tausende von Menschen im Verborgenen beschäftigt. Man spricht nicht viel darüber, aus naheliegenden Gründen; es ist nicht von Vortheil, sich in die Karten blicken zu lassen, und alle diejenigen, die irgend mit der Sache zu thun haben, können nur wünschen, daß sie möglichst unbeobachtet bleiben. Zwischen den großen Militärstaaten findet dauernd ein stiller, aber mit aller Macht des Geldes, mit List und oft Verwegenheit geführter Wettstreit statt, um den Segner auszuspähen und die eigenen Kriegsvorbereitungen zu verschleiern. Die merkwürdigsten, oft aus Abenteuerliche und Romantische streifenden Vorgänge treten dabei auf.

Wenngleich nun die Organisation des Militär-Nachrichtenwesens in den verschiedenen Staaten sehr verschieden ist und der Dienst selbst verschieden betrieben wird, so finden sich doch große gemeinsame Einrichtungen und Gesichtspunkte für die Friedens-Spionage, die eine kurze Charakteristik gestattet. Eine solche erscheint nicht ohne Interesse nach den Ereignissen der letzten Jahre, die mehrere Spionageprozesse in den großen Militärstaaten gebracht haben, darunter die bekannte Dreyfus-Affäre in Frankreich und den Prozeß Masfetti in Wien.

Im Allgemeinen dienen der Militär-Spionage:

1. Gewisse Zentralstellen der Generalstäbe, Evidenz- (Nachrichten-)bureauy oder wie man sie sonst nennen will;
2. die Militärattachés;
3. die Agenten von Beruf;
4. Personen, die gelegentlich, sei es freiwillig oder auf Veranlassung, die Ermittlung gewisser Desiderata übernehmen. Es versteht sich, daß die Kategorien nicht immer scharf auseinander zu halten sind und daß sie vielfach untereinander in Verbindung stehen.

Wir besprechen nun zunächst die Thätigkeit der Nachrichtsbureauy, die ihrerseits wieder je nach Bedarf von den Kategorien 3 und 4 bedient werden, während die Attachés ihre Berichte meist auf anderem Wege an die Zentrale gelangen lassen.

Die Nachrichtsbureauy sammeln zunächst alle irgend erhältlichen Nachrichten über das Militärwesen der im Kriegsfall in Betracht kommenden Staaten; es handelt sich dabei nicht nur um Nachrichten rein militärischen Inhalts, wie über Organisation und dergleichen, sondern auch um solche über die allgemeinen politischen und kulturellen, namentlich die Verkehrsverhältnisse der betreffenden Länder. Diese Art der Nachrichten wird fast ausschließlich den Zeitungen entnommen. Die Zeitungen des Auslandes werden durch der fremden Sprachen kundige Vertrauenspersonen gelesen und die Ausschnitte in bestimmten Zeiträumen dem Nachrichtsbureauy überreicht und erforderlichenfalls kommentirt eingeschickt. Schreibt beispielsweise die russische Regierung im „Warschawski Diewnik“ die Lieferung von 100 000 Ziegeln zum Bau einer neuen Kaserne in Warschau aus, so wird die betreffende Bekanntmachung alsbald an der zuständigen Stelle in Wien oder sonstwo bekannt sein und weiter verfolgt werden. Fordert die russische Kriegsverwaltung die polnischen Tuch-

industriellen zur Lieferung von so und so viel Metern Tuch für Militärzwecke auf, so bleibt das im Auslande den Generalstäben nicht unbekannt, wird vorgemerkt und, wenn erforderlich, weiter untersucht. Daß Neuaufstellungen von Truppen, Organisationsänderungen, Neuanlagen von Straßen, Eisenbahnen u. s. w. im Allgemeinen bekannt werden müssen, liegt auf der Hand, und so ist die Thätigkeit der Nachrichtsbureauy in diesen Richtungen mehr eine sammelnde und zur Kenntniß nehmende, als eine spürende und tastende, wie denn auch das Lesen der fremden Zeitungen nicht berufsmäßigen Agenten aufgegeben, sondern von sprachkundigen Beamten und Offizieren im Nebenamt besorgt zu werden pflegt. Außerdem senden die Konsulate im Auslande häufig militärisch Brauchbares an das Nachrichtsbureau ein.

Die eigentliche Militär-Spionage beginnt erst da, wo die allgemein zugänglichen Nachrichten zu Ende sind, versagen oder unzulänglich klingen. Hier tritt nun der Agent in Wirksamkeit.

Die Nachrichtsbureauy verkehren heut zu Tage in der Regel nicht direkt mit der Mehrzahl der Agenten; gewiß, es kommt auch vor, erheischt jedoch große Vorsicht und führt nicht selten zu Unzuträglichkeiten. Im Allgemeinen verkehren die Zentralstellen mit den Agenten im Wege der Korpskommandos, die sich zumeist an den Grenzen befinden. Diese haben die Aufgabe, die Lokalverhältnisse zu studiren und Agenten zu gewinnen, die entweder nach eigenem Ermessen Brauchbares liefern, oder Aufträge ausführen, die ihnen gestellt werden. Von Zeit zu Zeit theilt das Nachrichtsbureau dem betreffenden Korpskommando mit, welche Gegenstände, Verhältnisse, Personalien u. s. w. näher ermittelt werden sollen und es pflegt die Dringlichkeit der Aufträge besonders abzustufen, sowie erkennen zu lassen, was von besonderer Wichtigkeit ist und was weniger werthvoll scheint. Hat z. B. am 2. Januar 1899 eine Ausschreibung von Baumaterial für ein neues Fort bei Warschau stattgefunden, war dann am 14. April 1899 der Zuschlag erfolgt, hatte der Bau nach Zeitungsnachricht vom 21. Juli 1899 begonnen und war er am 5. August 1900 vollendet, so wird das Nachrichtsbureau schleunigst den Grenzbehörden aufgeben, das Fort erkunden und eine Zeichnung davon anfertigen zu lassen, da solche bekanntlich nicht zu kaufen sind; dabei wird der Hinweis darauf, daß im Falle der Auftragsbefriedigung gelöst wurde, die Bezahlung eine besonders reiche sei, nicht fehlen. Sache der Grenzbehörde bleibt es nun, unter den ihr zur Verfügung stehenden Persönlichkeiten, die für diesen Zweck geeignetste herauszufinden. Aber anderseits bieten vielfach Agenten sich unaufgefordert an und bringen ohne Weiteres Material bei, das ihnen von Werth zu sein scheint.

In allen Fällen wird nun das von den Agenten Gelieferte an das Nachrichtsbureau gesandt, wobei der Name des Agenten meist nicht genannt wird. Die Zentralstellen kennen den Namen eines Agenten, selbst wenn er sie jahrelang vorzüglich bedient, häufig nicht. Dieses Verfahren ist unvermeidlich, wenn man nicht seitens dieser dunkeln, oft sehr fragwürdigen Schaar von Spionen Judiskretionen und Unannehmlichkeiten aller Art erfahren will. Sie sind und bleiben namenlos, so arbeitet sich's besser. Auch bekommen sie nichts Schriftliches in die Hand, nichts, was kompromittiren könnte. Das Nachrichtsbureau der Zentrale bucht nun die Einläufe, läßt sie prüfen und setzt die Bezahlung für jeden Einzelnen fest.

Die Prüfung der Nachrichten ist eine sehr wichtige Sache. Man kann natürlich das, was von diesen verlorenen, geldhungrigen Existenzen geliefert wird, nicht ohne Weiteres auf Tren und Glauben hinnehmen. Viele von ihnen sind höchst unzuverlässig, berichten nur nach dem Hörensagen, übertreiben, hantieren die Wichtigkeit des Gemeldeten auf, vermischen Wahres mit Falschem, oder lassen Wichtiges aus, auch fehlen ihnen oft die nöthigen Fachkenntnisse, um sachgemäß zu referiren; endlich gehört zur Spionage

zweifellos Schneid, und die haben nicht Me. Nehmen wir wieder das oben erwähnte Warschauer Fort. In Rußland spaßt man mit Spionen nicht; das Fort muß aber erkundet werden; durch das Geld gelockt, macht sich ein armer Teufel von polnischem Juden anheischig, die Sache zu wagen; erfahrungsgemäß übernehmen die Spione jeden Auftrag, in der unbestimmten Hoffnung, ihn wenigstens zum Theil zu erfüllen. Er nähert sich dem Ort seiner Bestimmung, als er aber den Posten erblickt, fällt ihm das Herz in die Hosen und er macht nur eine ganz unzulängliche Zeichnung. Mit der Miene eines Siegers erscheint er bei der Grenzbehörde, nachdem er die paar Striche, die er an Ort und Stelle gezeichnet, durch leblich seiner Phantasie entsprungene Details vervollständigt hat. Bei der Zentrale erklärt der mit der Prüfung betraute Artillerie- oder Pionieroffizier, daß dieser Typ eines Forts eine baare Unmöglichkeit ist. In diesem Falle wird man den Agenten natürlich wieder loszuwerden suchen, das darf aber beileibe nicht plötzlich, auf Knall und Fall geschehen; man bezahlt ihn, auch wenn er ganz Unbrauchbares geliefert hat, und schießt ihn dann langsam ab, indem man ihn immer weniger beschäftigt. Nicht so einfach ist die Sache, wenn der betreffende Agent Fachmann ist. In der Regel wird man da zunächst einem anderen Agenten den gleichen Auftrag geben, und der Vergleich des von beiden Gelieferten läßt dann einigermaßen darauf schließen, wer von ihnen seine Sache besser macht.

Neben den Grenzbehörden pflegen aber auch die Generäle selbst Verkehr mit Agenten, vornehmlich solchen, die schon lange bekannt und erprobt sind oder höheren Gesellschaftsklassen angehören, endlich solchen, die sich aus freien Stücken direkt zur Verfügung stellen. Offiziere der Nachrichtsbureauy treffen mit dem Agenten an geeigneten Orten unauffällig zusammen, wozu oft weite Reisen zu machen sind. (Schluß folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Zum Glasarbeiter-Streik in Rienburg berichtet der Hannoverische „Volksbote“, daß der Bürgermeister einen Versuch gemacht hat, die Streikenden zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. Der Herr Bürgermeister hatte sich nicht an die Leiter des Streiks gewandt, sondern einige der „Besonnensten“ zu sich geladen, denen er eröffnete, daß die Fabrikanten nicht zum Nachgeben bereit seien und insbesondere nicht daran dächten, ihre Forderung: Austritt der Arbeiter aus der gewerkschaftlichen Organisation, fallen zu lassen. Dieser bürgermeisterliche Versuch, den Frieden unter den schmuckvollsten Bedingungen für die Arbeiter herzustellen, hatte keinen Erfolg. Die „besonnenen Elemente“ lehnten nämlich die Aufnahme der Arbeit unter diesen Bedingungen ebenso entschieden ab, wie es vorher schon die Gesamtheit der streikenden Glasarbeiter getan hat. — Den Cuneawaldern Webern ist es geglückt, den Fabrikantenring zu sprengen. Am Montag eröffnete die Kalauschische Fabrik wieder den Betrieb zu Bedingungen, die einem theilweisen Sieg der nun 16 Wochen Ausständigen gleichkommen. Das Schiedsgericht, das durch die Vermittlung der Gewerkekammer in Thätigkeit trat, milderte die 10 procentige Lohnreduktion auf 5 Proz. und verkürzte das Normalstüchmaß von fast 56 Meter auf 50 bis 52¹/₂ Meter. Durch diese Verkürzung des Normalstüchmaßes werden auch die restirenden 5 Prozent der Lohnreduktion so gut wie beseitigt. Am Weihnachten will dann das Schiedsgericht nochmals zusammen kommen, um zu sehen, ob eine weitere Verbesserung der Arbeitsbedingungen auf Grund der Geschäftsfrage angängig ist. Es verbleiben noch etwa 250 Streikende. Doch dürften einige derselben bei Kalausch Arbeit finden, da von den Kalauschischen Arbeitern ungefähr ein Drittel während des Streiks abgereist ist. Die Kapitulation oder der Bankrott der übrigen Fabrikanten ist infolgedessen nur eine Frage der Zeit.

Cirkusbild.

Roman von Heinrich See.

36. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Das Bett des Kranken, auf welches sich Brunos Blick unwillkürlich richteten, lag auf der dem Fenster gegenüberliegenden Wand. Der graue Tag breitete seine Schatten darüber aus. Onkel Barnstorff hatte sich von Schwester Beate die Kissen in die Höhe rücken lassen und mit daran aufgerichteten Kopf und Oberkörper sah er dem Eintretenden entgegen. Sein Auge hatte nichts von seiner alten Schärfe eingebüßt und trotz der mangelnden Helligkeit erkannte er Brunos Erscheinung jetzt ganz deutlich.

Bruno war, den Hut in der Hand, an der Thür stehen geblieben. Das Zimmer, das Bett, der Kranke darin wurden jetzt vor ihm deutlicher. Er sah in den Kissen einen alten leidenden Mann, den er nicht kannte, dessen Augen sich aber in die seinen bohrten, der jedoch kein Wort zu ihm sprach, der ihn nur immer ansah, als wäre ihm das genug, als wünschte er, nun er ihn sah, nichts mehr von ihm, als hätte er ihn nur deshalb zu sich rufen lassen.

Was sah denn Onkel Barnstorff?

Seinen toten Bruder sah er an der Schwelle stehen. Nur war es kein Gespenst mehr. Er hielt einen Hut in der Hand. Hörbar hatte sich vor ihm die Thür geöffnet, es war ein Lebendiger. So hatte er ausgesehen, jung, kraftvoll und schön, als er damals zum letztenmal vor ihm gestanden hatte, vor halb dreißig Jahren, damals als Onkel Barnstorff sich das Wort gegeben hatte, ihn nie im Leben wiedersehen zu wollen, weil es so die Ehre seines Hauses von ihm forderte. Oder hatte er sein Wort gehalten? Lebte er garnicht mehr? War er schon todt? War die Schwelle, an welcher dort sein Bruder stand, nicht die Schwelle einer Thür, sondern die der Ewigkeit, an welcher der Bruder ihn als der Erste empfing? Nein! noch lebte er. Die Schmerzen

seines Körpers sagten es und der dort stand, war nicht sein Bruder, sondern seines Bruders Sohn.

„Kennst du mich?“ fragte er.

Die matte Stimme, die Bruno jetzt vernahm, klang ihm, als hätte er sie schon einmal gehört. Aber er wußte nicht wo. Noch weniger wußte er sie mit der Vertraulichkeit ihrer Anrede zusammenzubringen.

„Tritt her!“ sagte der Kranke.

Unwillkürlich machte Bruno einige Schritte nach dem Bett.

„Komm ganz dicht heran!“

Bruno stand jetzt vor dem Bett.

„Kennst du mich immer noch nicht?“

Nein, Bruno hatte dies Gesicht nicht mehr erkannt.

Aber die Stimme wurde für ihn immer deutlicher, war hatte sie früher wohl einen kräftigeren härteren Klang gehabt. Fast un verändert aber waren die stählernen Augen geblieben, in die er nun aus solcher Nähe hinein sah.

„Onkel,“ erwiderte er leise.

Er erschrak nicht.

„Du bist Bruno, meines Bruders Wolfgang Sohn?“

„Ja.“

Kein Erstaunen, keine Frage, was dieser kranke Mann, der einjt sein Beiniger gewesen war, nun von ihm begehrte, trat ihm auf die Lippen. Hatte er noch einen Groll gegen ihn gehabt, so weit nicht Vergessen und Gleichgültigkeit an seine Stelle längst getreten waren, nun bei diesem Anblick schwand davon auch die letzte Spur. Ein Meer lag zwischen heut und dem Vergangenen. Wie von einem hohen Berge sah er auf das Geschehene herab, als berührte es ihn nicht mehr den Fuß. Nur sein Mitleid machte der alte kranke Mann in ihm noch reg. Er mußte an die Mahnung seines Vaters denken, dereinst an seiner Familie nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ohne sich Gewalt anzuthun, konnte er sie nun befolgen.

„Ich liege hier, weil ich bald sterben werde. Ich habe dir und deinem Vater wehe gethan. Du darfst nun zu-

frieden sein. Ich habe viele Schmerzen zu leiden. Du und dein Vater, Ihr seid nun beide an mir gerächt.“

Das alte höhnische Lächeln trat wieder auf des Kranken Gesicht.

„Ich will hoffen, Onkel,“ sagte Bruno ruhig, „daß dein Gesundheitszustand, wenn ich auch sehe, daß du krank bist und das herzlich bedauere, doch besser ist, als du selbst glaubst; ich hasse dich nicht, wie du zu denken scheint. Ich wünsche dir nur aufrichtig, Onkel, denn ich habe keinen Grund, dich zu belügen, daß du wieder und recht bald gesund wirst.“

Stolz, einfach und wahr klang das, was Bruno sprach. Stolz, einfach und wahr, so stand er vor Onkel Barnstorffs Leidenslager da.

Ein Wetterleuchten zuckte über Onkel Barnstorffs Gesicht, als er zu ihm auf sah. Hatte er sich seines Bruders Sohn nach dem, was zwischen ihnen geschehen war, anders gedacht?

„Sich dich zu mir,“ sagte er, „ich habe dich zu mir rufen lassen, um mit dir zu reden. Wenn du stehst, strengt mich das Neden an.“

Auf demselben Stuhl, auf welchem heute Morgen Curt geessen hatte, nahm auch Bruno jetzt Platz. Auch jetzt noch regte sich keine Neugierde in ihm. So wenig dachte er an jene Stelle in dem Briefe, in der von seinem Interesse die Rede gewesen war. Er gehorchte, wie es die Rücksicht auf einen alten kranken Verwandten ihm gebot.

„Curt hat mir gesagt, daß du ein Kunsttreiter geworden bist, wie deine Mutter,“ begann Onkel Barnstorff, „erzähle mir jetzt erst dein Leben, von damals ab, als du davon kiest.“

Bruno erzählte.

Er hätte damit beginnen können, wie seine Verwandten selber es gewesen wären, die ihn, den unmündigen Jungen, in die Fremde gestoben, wie er von seinem Lehrmeister gepeinigt worden war, wie er noch heute ohne Heimath war.

Die Zahlstelle des Tabakarbeiterverbandes in Helmsedt wurde polizeilich aufgelöst. Gründe unbekannt.

Wierzehn Mitglieder des Arbeiterausschusses der Gewerhfabrik in Spandau, darunter ein Vizepräsident, haben ihr Amt niedergelegt, da die angekündigten Lohnkürzungen trotz der Vorstellungen des Ausschusses nicht zurückgenommen wurden. Nur ein einziges Mitglied des Ausschusses schloß sich dem solidarischen Vorgehen nicht an.

Internationale Streik-Statistik. In Deutschland, England und Frankreich hat die Streikbewegung im Mai gegenüber dem Vormonat nachgelassen. Nach den Aufzeichnungen der Berliner Halbmonatschrift „Der Arbeitsmarkt“ fiel die Zahl der Streiks zwar nur von 171 im April auf 169 im Mai, dagegen die Zahl der Beteiligten in Frankreich und England von 49 308 im April auf 13 505 im Verichtsmonat. Im Gegensatz zu dem Rückgang in den genannten Ländern stand die lebhafteste Bewegung in Italien mit Auszügen der Dockarbeiter und Landarbeiter. In der Gegend von Bologna streikten die Reisbauern, Erbarbeiter, Seumäher, Schnitter, Winzer und Kornseiler. Es kam wiederholt zu Tumulten. Polizei und Gendarmen besetzten sich großer Neutralität. In den Vereinigten Staaten traten am 20. Mai ca. 50 000 Metall-, vornehmlich Maschinenarbeiter, in Aufstand. Die Arbeiter verlangten den neunständigen Arbeitstag bei gleich hohem Lohn wie bisher. Viele Firmen haben die Forderung gewährt, so daß der Streik kein allgemeiner ist. In New-York z. B. legten von 12 000 Maschinenarbeitern nur etwa 2000 die Arbeit nieder.

Der Gründung eines Arbeiter- und Gewerkschaftshauses sind die Arbeiter in Leipzig näher getreten, um der auch dort bestehenden Notlage abzuhelfen. Sie haben kürzlich in einer Versammlung Beschlüsse gefaßt, wonach Antheilscheine ausgegeben werden, deren Betrag durch allmähliche Einzahlung von Theilbeträgen aufgebracht wird. Die Theilbeträge sind so gering bemessen — bis herunter zu 10 Pf. alle 14 Tage — daß auch der ärmste Arbeiter sein Scherlein beitragen kann. In zwei Jahren muß ein Antheilschein voll einbezahlt sein. Auch die Gewerkschaften und Arbeitervereine sollen Beiträge leisten. Mit der vorläufigen Verwaltung der Gelder und der Propagierung der Angelegenheit ist eine Kommission von 9 Mann betraut. Die Gelder werden derart bei der städtischen Sparkasse eingelegt, daß sie erst bei Beginn des Baues erhoben werden können.

Das Herzogthum Koburg-Gotha wird wohl demnächst das erste staatlich subventionirte Arbeitersekretariat in Deutschland haben. Dem Landtag für Koburg-Gotha liegt folgender einstimmiger Antrag der Finanzkommission vor: Die Regierung zu eruchen: „Zur Errichtung eines Arbeitersekretariats für das Herzogthum Gotha Geschäftsräume, Inventar und die einschläglichen Gehege zur Verfügung zu stellen, sowie eine jährliche Subvention von 2000 Mk. zu gewähren. Das Arbeitersekretariat hat die Aufgabe, allen Einwohnern des Herzogthums in allen die Sozialgesetzgebung betreffenden Angelegenheiten unentgeltlich Auskünfte zu erteilen und Schriftsätze anzufertigen. Das Arbeitersekretariat hat ferner auf Eruchen der Behörden und aus eigener Initiative Gutachten und Berichte über alle die Arbeiter betreffenden Verhältnisse zu erstatten.“ — In Lübeck hat man nur Geld für „Ehrengaben.“

Aus Nah und Fern.

Neue Chronik. In der Trunkenheit bezog in Gnejen der Arbeiter Wespelowski das Bett, in dem seine Frau schlief, und die Frau selbst mit Petroleum, das er dann anzündete. Obwohl das entzündete Feuer Leute herbeilodete, hatte die Frau so viele Brandwunden erhalten, daß sie starb. — Ein gräßliches Verbrechen wird von der Insel Rügen gemeldet. Zwei Knaben im Alter von 6 und 8 Jahren, Kinder eines Fuhrmannes aus Göhren, die sich Montag Abend im Walde verirrt hatten, wurden Dienstag Morgen dort als Leichen aufgefunden. Dem einen Knaben war der Hals durchschnitten, dem anderen der Kopf völlig vom Stamm getrennt. Der Thäter konnte bisher nicht ergriffen werden. Man vermutet, daß es ein fremder Tischlergehilfe sei, der früher in Göhren gearbeitet hat. — Ein juchendes Drama meldet mit kurzen Worten der Polizeibericht in Berlin: Dienstag Mittag wurden der Photograph Karl Englund, 57 Jahre alt, die Kaiserin Louise

Reinhold, 27 Jahre alt, und deren Kind Frithjof Reinhold, 3 Jahre alt, in ihrer Wohnung Kommandantenstraße 29 todt aufgefunden. Ungeheuer sind alle drei an Gift gestorben. — In der Vorjägerstraße in Berlin schoß ein an Bahnvorstellungen leidender Mann seinen schlafenden Zimmergenossen in die Schläfe und verwundete darauf sich selbst schwer durch mehrere Schüsse. — Wie das „Tageblatt“ in Leipzig meldet, ertränkte sich Nachmittags der Klassenbote der Leipziger Bank in dem Brunnen. — Aus dem hannoverschen Kreise Wittlage wird ein schweres Verbrechen gemeldet: Man fand eine Frau mit durchschnittenem Hals erhängt vor. Als muthmaßlicher Thäter wurde bereits eine Person verhaftet. — Ein Gutspächter aus Groß-Bernich, der, von Köln heimwärts gehend, Abends einen einsamen Weg über Poulheim nach Hause einschlug, wurde unterwegs des letzten Ortes überfallen und ermordet. Die Leiche wurde nach mehrtägigem Suchen in einem Kleefeld halberverweist mit zwei Schußwunden am Kopfe und einer Verletzung am Auge aufgefunden. Der Gutspächter führte eine große Summe Geldes bei sich, von dem sich noch 100 Mark bei der Leiche vorfanden. Allem Anschein nach liegt ein Raubmord vor. — Auf Grube St. Maria bei Kombach kamen 3 Bergleute beim Sprengen von Eisenzugs ums Leben. — Infolge des Wolkenbruchs ist an der Grenze Passau-Schärding der Bahnverkehr unterbrochen. — Durch Umschlagen der Föhre sind bei Gernyeszeg (Ungarn) auf der Maros 11 Personen ertrunken. — Bei einer Reparatur fiel ein Arbeiter auf einen Draht der elektrischen Untergrundbahn in Paris und wurde sofort getödtet. — Von einem Bären zerfleischt wurde am 29. Juni in der Umgebung von Bordeaux ein Kind, das einem Jahrmärktabudenbesitzer gehörte. Der Bär hatte in einem unbewachten Augenblick, wahrscheinlich vom Hunger getrieben, den Weg zu dem Kinderwagen gefunden, in dem der 18 Monate alte Knabe schlief, und diesen mit den Zähnen bearbeitet. Trotz schnell angewandter Hilfe verschied das Kind kurze Zeit darauf. — In Bomal (Portugal) wurde eine ganze Familie von 5 Personen, in Sabroja 2 Knaben, ferner ein Reiter und eine Frau vom Blitz erschlagen. Die Ueberlebenden vernichtete ganze Heerden und Pflanzungen. Die Hagelförner wogen bis zu 60 Gramm. — 183 Fälle von Hirschschlag und 87 Todesfälle in Folge von Hirschschlag waren Sonntag und Montag in New-York zu verzeichnen. In den letzten 5 Tagen betrug die Gesamtzahl der auf die herrschende Hitze zurückzuführenden Todesfälle 136. In der Nacht zum Dienstag schliefen, wie man der „Trif. Btg.“ kabeit, Tausende auf den Dächern und in den Straßen. Die Kindersterblichkeit ist enorm.

Preussische Firgigkeit. Aus Königsberg i. Pr. wird geschrieben: In Ragnit, einem Städtchen im Wahlkreise des Grafen Kanitz mieteten die Arbeiter im vorigen Jahre einen Raum zur Abhaltung von Versammlungen. Die erste Versammlung wurde am 4. November v. J. angemeldet, nachdem der Bürgermeister versichert hatte, daß gegen das Lokal Einwendungen nicht mehr zu erheben seien. Trotzdem wurde die Abhaltung der Versammlung verboten. Gründe für das Verbot wurden nicht angegeben. Sofort wurde beim Landrath Beschwerde geführt und um Angabe der Gründe ersucht, welche das Verbot der Versammlung rechtfertigten, damit Abhilfe geschaffen werden könne. Nach zweimaliger Mahnung erteilte der Landrath Ende Januar ds. Jz. ganz kurz mit, die Beschwerde sei unbegründet. Mit keinem Worte wurde angedeutet, welche Ausstellung an dem Lokal gemacht werden. Darauf wurde beim Landrathsamte eine an den Regierungspräsidenten gerichtete Beschwerde eingereicht. Nach vier Monaten war noch kein Bescheid zurück. Da wurde Anfang Juni in einem recht geharnischten Schreiben dem neuen Minister des Innern, Herrn von Hammerstein, der Sachverhalt mitgeteilt und um Beschleunigung der Angelegenheit ersucht. Der sehr verständliche Ton des Schreibens wurde vom Minister auch verstanden. Wenigstens schrieb der Regierungspräsident am 12. Juni dem Beschwerdeführer, daß er das Verbot der Versammlung für gerechtfertigt halte; gleichzeitig wurde aber auch angegeben, welche — ganz geringfügigen — Aenderungen an dem Lokal vorzunehmen sind. Nach sieben Monaten und einer Woche haben unsere Genossen nun erfahren, was man ihnen schon am Tage des Versammlungsverbot mittheilen konnte. Mehr kann man von der gerühmten preussischen Firgigkeit wirklich nicht verlangen.

Die von Amts wegen demolirte Wohnung. Einen charakteristischen Beitrag zum Kapitel von der Wohnungsnoth enthält die Mittheilung einer Berl. Lokalkorrespondenz:

Dafel Barnstorff nickte mit dem Kopfe. Wieder trat sein gewohntes lächerliches Lächeln auf seine blassen Lippen, das jetzt so sagen läßt, daß man die Menschen nicht niedrig und menschlich genug taxiren konnte. Aber sein Lächeln galt nicht Bruno, sondern seinem anderen Neffen und Dafel Barnstorff dachte daran, wer nun als der wahre Kavaliere und Gentleman bei diesem Vorfall sich erweisen hatte — der, der den Namen Barnstorff trug, oder der andere.

„Nun höre“, jagte er dann, — „weshalb ich dich haben lassen.“

Das Dafel Barnstorff Bruno jetzt eröffnete, war, daß er wirklich und ernstlich dem Sterben nahe war, daß er keine Kinder hinterlasse und daß aus diesem Grunde nach seinem Tode Bruno das Majorat zufallen würde. Er, Dafel Barnstorff, wünschte deshalb, solange er noch das Leben habe, Schritte zu thun, wie er solche durch seinen Rechtsanwält und durch den Anwalt in den Zeitungen auch bereits gesehen habe, um Bruno als dem ältesten, unmittelbaren und deshalb rechtmäßigen Erben seine Ansprüche zu sichern. Das sei deshalb nöthig, weil Bruno nicht im Besitz seiner Papiere sei, die damals, als er davongegangen war, bei ihm, nämlich Dafel Barnstorff, zurück geblieben seien.

„Nun weiß ich“, so schloß er seine Rede und er mußte seine ganze letzte Kraft zusammen nehmen, so müde war er schon geworden — „daß du der Sohn meines Bruders bist. Ich werde noch heute den Rechtsanwalt bestellen, er ist gleichzeitiger Notar, ich werde dich rekognosciren und deine Papiere wirst du von mir erhalten.“

Ein kleiner, altes Herrchen brütete sich vor Brunos Augen aus, mit fruchtbarem Ackerland, mit hülfem grünen Wald, mit hübschen Tischen und Mienen in der ganzen Herrlichkeit, vor einem prächtigen und wohlgepflegten Park umgeben, lag ein solches, vornehmes Schloß. Nie hatte er den

Mehrere wohnungslose Arbeiter-Familien von Neu-Weihensee hatten sich, da sie sonst nirgends Unterkunft finden konnten, am Dichtenberger Wege, so gut es eben ging, hüttenähnliche Häuschen gebaut, allerdings ohne um die Bauerlaubnis einzufommen. Die Amtsbehörde beschloß deshalb, gegen das widerrechtliche Auführen dieser Bauten Zwangsmassregeln zu ergreifen. Der Anfang wurde mit dem aus Stube und Küche bestehenden Häuschen des Arbeiters Zimmermacher gemacht, der der widerholten Aufforderung, das ohne Bauerlaubnis errichtete Gebäude zu entfernen, nicht nachgekommen war. Vor einigen Tagen erschienen 3 Sicherheitsbeamte, ein Mitglied der Baukommission, ein Amtssekretär, ein Amtsdienner, ein Zimmerpolier, ein Maurerpolier und zwei Maurer. T. wurde aufgefordert, das Häuschen zu verlassen, daraufhin wurden von Amts wegen die Möbel entfernt, Thüren und Fenster ausgehängt, das Dach abgenommen und durch Einschlagen der aus Fachwerk hergestellten Wände das Haus dem Erdboden gleich gemacht. J., der in begreiflicher Erregung diesem Verstoßentgegenzutreten suchte, wird sich deshalb noch wegen Beamtenebelidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt zu verantworten haben. — Göttliche Weltordnung!

Ein Kugelblitz wurde vor einigen Tagen in der heftigen Ortschaft Altenhain während eines Gewitters beobachtet. Während eines in den Mittagstunden herausziehenden schweren Gewitters bemerkten im Felde arbeitende und vom Felde heimkehrende Leute plötzlich eine mächtige Feuerkugel von dem nahen Walde herkommen. Die Kugel hatte die Größe eines Korbes oder einer Wütte; sie schien sich auf oder nur wenig über der Erde hin fortzubewegen und zwar in langsamen Zeitmaße. Jedes Hinderniß, das sich ihr auf dem Wege entgegenstellte, zerirrümmerte sie im Nu. Ihre Richtung ging durch einen Bohnenacker; hier zerbrach sie die Bohnenstangen wie Strohhalme und zerplitterte sie in Atome. Auf dem weiteren Weg nach dem Dorfe Altenhain zu geriet ein Huhn in den Bereich des Feuerballen; es wurde von ihm vollständig verzehrt. In der Mauer des dem dortigen Straßenwarte gehörigen Hauses prallte die Kugel an und riß hier schwere Steine aus der Ecke der Mauer. Endlich verschwand die Erscheinung in der Nähe des Forstwarthauses. Der Weg, den der Kugelblitz genommen, zeigte überall Brandspuren.

Das verhängnißvolle Gerstenkorn. Aus Wien berichtet die dortige „Arbeiterzeitung“: „Auf der chirurgischen Abteilung des Professor Kochenegg war durch vier Monate der Buchhalter einer Bierbrauerei und Malzfabrik an der seltenen, sehr gefürchteten Strahlpilzkrankheit (Aktinomykose) in Behandlung. Der Patient hatte sich durch Zerbeißen eines Gerstenkorns in Lebensgefahr gebracht. Es wurde von ärztlichen Autoritäten wiederholt davor gewarnt, Getreidekörner, Mehren u. s. w. in den Mund zu nehmen, da an trockenen Getreide der Aktinomyces-Pilz haftet, der in die Schleimhaut des Mundes oder durch die hohlen Zähne in den Körper gelangt und die Vergiftung hervorruft. Im vorliegenden Falle mußten an dem Kranken zwanzig operative Eingriffe, darunter fünf große Operationen in Narkose, vorgenommen werden. Er hatte seine Genesung nur seiner sehr kräftigen Konstitution zu danken. Das Gerstenkorn hatte er nicht aus Spielerei, sondern in Ausübung seiner Berufspflicht in den Mund genommen, da er die Gerstenkörner auf ihre Weichheit prüfen wollte. Nach Ansicht der Aerzte hatte dieses mit Strahlpilz behaftete Körnchen durch einen hohlen Zahn oder durch ein Wälchen im Munde die Vergiftung hervorgerufen. Ein solcher Fall war seit vielen Jahren im Allgemeinen Krankenhaus nicht vorgekommen.“

Ein Zigeunerkongress, zu dem sich Vertreter aller der zahlreichen Barden, die sich in der Umgegend Berlins niedergelassen haben, eingefunden hatten, tagte am Sonntag in Wald bei Adlershof. Den einzigen Verhandlungsgegenstand bildete, wie man erfährt, die neue Verfügung der Regierung in Betreff der Zulassung von Zigeunern auf Pferdemarkten. Infolge der Beschwerden der einheimischen Pferdehändler sind die preussischen Polizeibehörden angewiesen worden, zu Pferdemarkten nur Zigeuner zuzulassen, die die Legitimation zum sogenannten „großen Gewerbe“ aufweisen können. Die braunen Gefellen glauben aber jetzt einen Ausweg gefunden zu haben. Sie gedenken, den Zigeuner-Pferdehandel zu zentralisiren resp. genossenschaftlich zu gestalten.

Stammlich seiner Väter, wo auch sein eigener Vater jung gewesen war, gesehen, aber manchmal in einsamen Stunden oder wenn ihn der Eisenbahnzug an einer solchen schönen Landschaft vorbeiführte, hatte er wohl davon geträumt, wie von einer Heimath. Kein Begehren regte sich in ihm. Nur den Fuß einmal auf ihre Erde setzen, die Erde, die er, das fühlte er — dann lieben lernen würde. Es war ein Traum. Nie dachte er, daß er einmal in seinem Leben in Erfüllung gehen würde. Und doch, der Traum war süß, war schön.

Nicht nur erfüllen sollte er sich jetzt vor ihm. Der Boden, der ihn schon im Traume theuer war — sein eigen sollte er nun werden. Herr sollte er nun auf ihm sein, ein Barnstorff, so hoch und stolz, wie es sein Vater nicht gewesen war, Herr aller dieser Herrlichkeit, einer geliebten Heimath.

„Hast du mir nichts darauf zu sagen“, fragte Dafel Barnstorff, als Bruno schwieg.

„Doch, Dafel“, antwortete Bruno — „ich danke dir für deine gute Absicht. Aber ich verzichte auf mein Erbe. Daß es auf einen anderen übergehen — wenn es nicht anders ist, auf meinen Vetter.“

Dafel Barnstorff sah seinen Neffen Bruno lange und betrauert an, so wenig er sich sonst über irgend etwas zu verwundern pflegte.

„Warum?“ fragte er endlich.

„Weil ich meinen Beruf aufgeben müßte“, sagte Bruno, — „ich liebe ihn, ihm habe ich zu danken, was ich bin. Er ist mir ein Freund gewesen, bis auf diese Stunde. Er war meine Rettung, als ich ein verlassenes Kind war, er hat mich treu durch mein Leben geführt, er ist mein Glück gewesen. Er war mir treu, so will ich ihm nicht untreu werden, Dafel.“

(Fortsetzung folgt.)